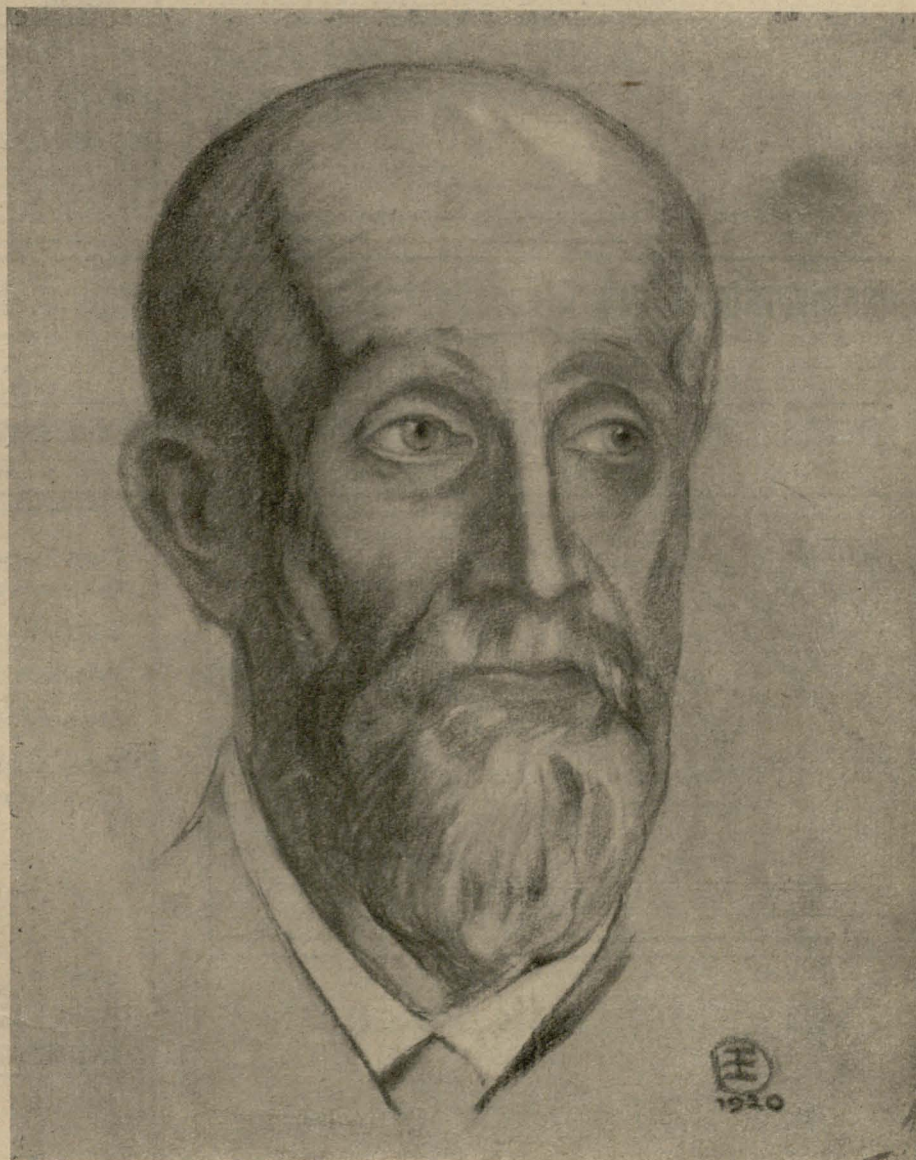


# Der Wanderer im Kieferngebirge

---

Gustav Leutelt,  
der Dichter des Isergebirges  
Pastellfizzze von Eduard Enzmann 1920



Oktober 1930

Heft 10

---

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1



## Inhaltsverzeichnis:

Dr. Werner Miß: Gustav Leutelt: Das Werk. —  
Jul. Streit: Gustav Leutelt: Die Persönlich-  
keit. — Gustav Leutelt: Iserwald. — Hofst.  
Lange: Hermann Schneider, ein junger Bild-

bauer aus dem Riesengebirge. — Wilhelm  
Bölsche: Schuss und Erschießung der Natur. —  
Grete Bensing: Bibliotheks (pup. — Vom  
Gebirge. — Auf alten Pfaden. — Bücherschau.

### Berndt Piano, Flügel und Harmonium

bekannt in Güte, Ton  
u. Spielart. Langjährige  
Garantie.  
Zahlungserleichterungen  
Breslau 1, Ring 8, 1. Etg.

### Touristentarke der Hohen Tatra

Herausgegeben  
von

Dr. August Otto  
Maßstab 1 : 50.000.  
Zweite Auflage.

Farbige Darstellung der  
Böhmischen Tatra mittels  
einer Skala von 20 Tönen  
in klar., plastischem Bilde.  
Alle Touristenwege sind  
rot markiert.  
Preis 2 Mark.

Wilh. Gottl. Korn  
in Breslau 1.

### Hotel u. Preußischer Hof Pension Krummhübeli. Riesengb.

Altrenommiertes Haus in bester Lage. Autogaragen.  
Telephon Nr. 7 Bes. A. Kloske

Bitte, verlangen Sie überall den  
„Wanderer im Riesengebirge“

### Brambergbaude

Seehöhe 791 m. Wiesental bei Gablonz a. N., Böhmen.  
Autostraße von Ober-Maxdorf. Sehr beliebter Ausflugs-  
ort, herrliche Rundschau ins Iser- und Rsgb. bestbe-  
kannte gute Bewirtung und Unterkunft. Um günstigen  
Zuspruch bitten **Josef Hofbauer und Frau.**

### Adler - Apotheke

Hirschberg

Langstr. 21 Tel. 297

zwischen Markt und Warm-  
brunner Platz

Allopathie — Homöopathie

### Max Schlöcker, Schreiberhau

Telephon 9 \* Gegründet 1895

Weingroßhandlung mit vornehmen

Weinstuben

### Gebertbaude

20 Minuten von dem Bahnhof Josephinenhütte  
Beliebter Ausflugsort. Idyllisch in staubfr. Lage  
gelegen. Durch Neubau vergrößert — Fernspr. 153  
Ober Schreiberhau. **Bes. Gerhard Adolph**

### Talbaude

6 Minuten vom Bahnhof Mittel-  
schreiberhau herl. gelegen, ruhig,  
staubfrei, Pension 4. — bis 5. — RM.  
Bett 1.25 — 1.50 RM.

### Jeschken

bei Reichenberg 1010 Meter u. M.

Berühmt durch seine herrl., weit-  
umfassende Rundschau mit dem

**Jeschkenhaus**

des Deutsch. Gebirgsv. für d. Jeschken- u. Isergeb.,  
Reichenberg. Großes, mit allen zeitgem. Einricht. ver-  
sehenes Berghaus. Tel. 270 Reichenberg. Ausk. d. den  
**Deutschen Gebirgsverein Reichenberg**

Preussisch-Süddeutsche  
Staatslotterie.

Einem Teil der heutigen  
Nummer liegt ein Prospekt  
der Staatl. Lotterie - Ein-  
nahme Mittsche, Breslau 6,  
Westendstraße 112, betr. den  
enorm verbesserten Spiel-  
plan der Preuss. Südd.  
Klassenlotterie, bei.  
einem Spielkapital von  
rund 114 Millionen Reichs-  
mark bringt diese Lotterie  
damit einen Betrag zur  
Auspielung, wie ihn keine  
andere Lotterie der Welt  
aufweisen kann. Die Zahl  
der mittleren und höheren  
Gewinne beträgt in der  
Gesamtheit mehr als das  
Fünffache des bisherigen  
Planes, womit einem lang-  
jährigen Wunsch aller  
Spieler Rechnung getragen  
wurde. Trotz der großen  
Gewinnvermehrung wurde  
die Loszahl nicht ver-  
mehrt; dagegen beträgt die  
gesamte Gewinnzahl jetzt  
348.000 Gewinne, sodaß  
rund 44 % aller Lose ge-  
 winnen. Die Ziehung der  
ersten Klasse findet am  
24./25. Oktober statt; be-  
stellen Sie darum bald ein  
Los (die Zahlung hat Zeit  
bis zum Tage der Ziehungs-  
beginns) bei der Staatl.  
Lotterie-Einnahme Mittsche,  
Breslau 6, Westendstr. 112.

### Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Vorsitzender: Prof. Nafe, Hirschberg (Rsgb.), Wilhelmstr. 19  
Schatzmeister: Juwelier Adolf Vogel, Hirschberg (Rsgb.),  
Schildauer Str. 4. Postscheckkonto: Breslau 52 561.

### Herbergsleitung u. Jugendwanderer - Auskunftsstelle

Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.) Bergstraße 4a.

### Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich - Str. 28. Geöffnet (außer Montag den ganzen Tag und  
Sonntag nachm.) tägl. von 9-12 und 14-16½ Uhr (Klingel rechts an der Eingangstür)  
Anmeldung von Schulen u. Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig bei Herrn  
Konrektor L. R. K. Vogt, Hirschberg-Cunnersdorf, Fichtestr. 12

### Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Bahnhofstraße 32. Fernruf 970.

Preislisten, Angebote  
und Proben kostenlos!

Landeshuter Leinen- und Gebildweberei

**F. V. Grünfeld**

Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche  
Berlin W. • Fabrik Landeshut Schl. • Köln a. Rh.

Besichtigung  
des vielseitigen Betriebes  
in Landeshut empfohlen!

Das Tagebuch d. Friederike von Sesenheim  
Roman von Emil Hadina

Erdöl — der Brennpunkt der Weltpolitik  
Wollen Sie Schmetterlinge züchten?

Das Wohnungsproblem lösbar!

Das Geheimnis des Brunnens  
Paul Kellers neuester Roman —

das ist nur eine kl. Auslese aus  
dem Oktoberheft von Paul  
Kellers illust. Monatsschrift

## Die Bergstadt

die damit ihren 19. Jahrgang  
eröffnet. Die Bergstadt kostet  
nur 1.50 RM. monatl. und ist  
dennoch eine der schönsten  
Zeitschriften ihrer Art.

Verlangen Sie unverbindlich 1 Probeheft mit  
Prospekt vom Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn  
Breslau 1

In Schlesien liest man die

Schlesische  Zeitung

Erfolgreiche Verkehrswerbung, erfolgreiche  
Kundenwerbung, volle Häuser, ständig Gäste

durch den von allen Freunden unserer Berge gelesenen

„Wanderer im Riesengebirge“

Verlangen Sie unverbindlich die Anzeigenpreise  
vom Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1



# Der Wanderer

## im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Iser-Gebirgs-Vereins

Verlag Wiltb. Gottl. Korn Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 10, Vorderbleiche 7 II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 526 11, Postfachkonto Breslau 311 51) entgegen. — Anzeigen die sechsgespaltene Mittelzeile oder deren Raum 0,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Aannahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 10

Breslau, 1. Oktober 1930

50. Jahrgang

### Gustav Leutelt: Das Werk

VON DR. WERNER MILCH

Gustav Leutelt ist am 21. September siebenzig Jahre alt geworden. Wir grüßen den Dichter des Südhangs der Iserberge, der nach stillbewegtem, arbeitsreichem Leben in der Heimat Gablonz einen geruhigen Lebensabend verlebt. Und zu dem Wunsche, dem Dichter möge es vergönnt sein, noch lange Jahre unter uns zu weilen, gesellt sich der Dank, den wir Gustav Leutelt für sein reifes Werk freudig abstatten. Und wenn auch mancher Beurteiler vermeinte, die Dichtungen als Heimatliteratur im engeren Sinne des Wortes (will sagen, als nur begrenzt bedeutungsvolles Werk) bezeichnen zu müssen, so soll doch immer wieder betont werden, daß das schmale Werk Gustav Leutelts so viel zugleich an Kraft und an Zartheit enthält, daß immer und immer wieder um einen weiten Leserkreis für Gustav Leutelt geworben werden darf. Nicht, daß eine Neigung, Jubiläen zu feiern zu besonderer Würdigung des Dichters gerade an seinem siebenzigsten Geburtstag verlockte, vielmehr die Geburtstagsfeier erscheint als günstige Gelegenheit, eine langwährende Schuld abzutragen und dem Dichter Leutelt zum alten Freundeskreis neue Leser hinzuzuverben.

Keine sinnlose Lobhudelei, damit wäre dem stillen Gustav Leutelt wenig gedient, doch ein paar sachliche Bemerkungen schon werden dem Fernersehenden zeigen, daß wir neben unseren großen Dichtern des Riesengebirges, neben den Schöpfern der „Pippa“, des „Rübezahnbuches“ und des „Wendelin Heintz“, den im Alter gerade zwischen den Brüdern Hauptmann stehenden Isergebirgsdichtern, wenn auch mit der rechten Akzentverteilung nennen dürfen.

Annumwunden sprechen wir es aus, was Leutelt von den zu allgemein deutscher Bedeutung aufgestiegenen Dichtern des Heimatgebirges trennt: ihm ist es ver sagt geblieben, aus Schicksalen der Heimat Schicksale von allgemeiner Bedeutung zu bilden. Leutelts Romangestalten sind nicht nur im Heimatlichen verankert, nicht nur bloß verständlich aus ihrer Herkunft, sie enden und münden wieder im Heimatlichen. Klug hat sich der Dichter immer darauf beschränkt, im engen befriedeten Bezirk zu bleiben, nie hat er nach Vorwürfen gegriffen, die außerhalb dieses, seines Bezirks lagen, nie hat er Formen gesucht, die von bewährter Tradition fortführen, nie um Lorbeeren gekämpft, die ihm notwendig ver sagt bleiben mußten. Still, beschaulich und doch im Zusammenhang mit den erregenden Bewegungen der Gegenwart, wie des Dichters Leben verlaufen ist, so stellt sich das Werk dar.

Wir suchen es in seinen Hauptetappen zu mustern. Im Mittelpunkt stehen vier nicht allzu starke Romane: „Die Königshäuser“, 1906 im Verlage S. Fischer erschienen, und in vierter Auflage 1922 durch den Reichenberger Verlag Franz Kraus erneut vorgelegt, „Das zweite Gesicht“, 1911 und wiederum bei S. Fischer in Berlin erschienen, „Hüttenheimat“, 1919 ebenda, und endlich „Der Glaswald“, 1925 von der Leutelt-Gesellschaft im Verlage Luz, Gablonz, gedruckt. Und mit Ausnahme des Romans „Das zweite Gesicht“ tragen die Bücher alle den Untertitel „Erzählung (Roman) aus dem Isergebirge“. Um die Romane ranken eine Anzahl kleinerer Novellen und Studien, die in dem Bändchen „Aus den Iserbergen“ 1920 (Verlag Gebr. Stiepel, Reichenberg) und 1929 wiederum im Verlage der Leutelt-Gesellschaft in dem Heftchen „Bilder aus dem Leben der Glasarbeiter“ gesammelt vorliegen. Dazu treten einige volkswirtschaftliche, volkswirtschaftliche und heimatsgeschichtliche Arbeiten, die zum Teil wohl mehr als Vorstudien zu erzählenden Hauptwerken zu bewerten sind, Gedichte, erzählende Gelegenheitsarbeiten und zwei trotz ihres geringen Umfangs bedeutungsvolle schmale Heftchen (beide im Verlage P. Solors, Reichenberg) „Schilderungen aus dem Isergebirge“ 1899 und „Das Buch vom Walde“ 1928, Büchlein, die ohne novel listische Einkleidung einfach und schlicht den Iserwald zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten liebenswert schildern.\*)

Wir suchen Entwicklung und damit Bedeutung der Dichtungen Leutelts im Deutschen Schrifttum mit ein paar Strichen zu umreißen, und finden einige wenige wichtige Grundgedanken, stets wiederkehrende Motive, immer wieder unveränderte Stoffe und Schreibweisen. Bedeutungsvoll erscheint, daß diese relativ eng begrenzte Gruppe möglicher Produktionsformen im Laufe der Jahre in sich immer wieder anders gruppiert erscheint. Leutelt entwickelt sich nicht etwa in der Weise, daß er alte Stoffkreise und Gedankengänge aufgibt, um zu Neuem zu kommen, vielmehr wird das gleiche Gedankengut in neuen und nie gleich bleibenden Variationen immer wieder umgeformt.

Zuerst einmal sind es immer die gleichen Menschen, die in des Dichters Werk begegnen: Menschen vom Südhange der Iser, aus Gablonz und Reichenberg, Bauern aus den Dörfern an

\*) Im Zusammenhange dieser Übersicht sei auf Robert Herzogs ansprechende Biographie: Gustav Leutelt, Sein Leben und Schaffen, Verlag Fr. Kraus, Reichenberg 1925, aufmerksam gemacht. Dort auch eine übersichtliche Bibliographie.

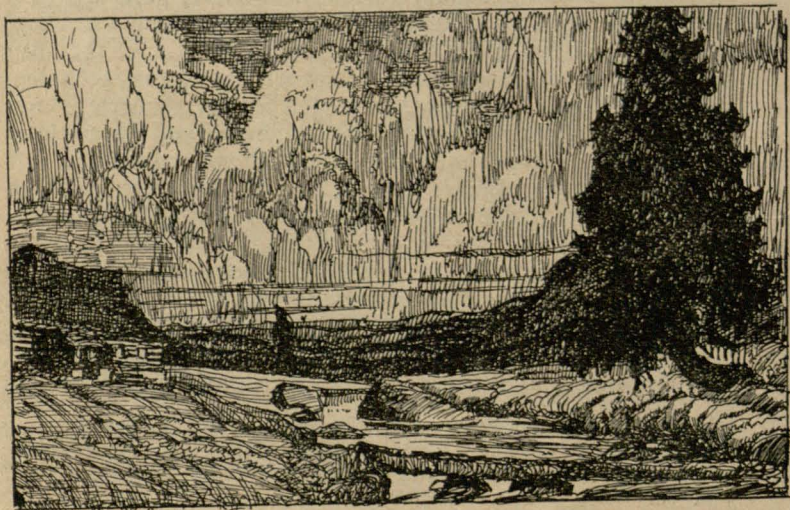


der Reichsgrenze. Und mit dieser örtlichen Begrenzung ist zugleich eine Begrenzung der möglichen Schicksale gegeben; aus allen Werken Leutelts spricht das Wissen um das sonderbare Geschlecht, das zwischen eingesefftem Bauerntum und noch nicht industrialisiertem, aber auch nicht mehr rein handwerkemäßigem Glasbläsergewerbe schwankt, als Bauern auf nichts als das Leben in der Natur gerichtet, als Glasbläser eingliedert in die großen sozialen Entwicklungen der Welt. Es ist ganz typisch für Leutelt, daß beispielsweise in der „Hüttenheimat“ der Held aus dem Iserwinkel heraus in die „Welt“ zieht, nämlich nach Josephinenhütte. Und daß es für ihn, der aus Gründen äußerer Art auszog, eine Lebensentscheidung bedeutet, ein paar Kilometer nach Südwesten zurückzugehen. Das macht Leutelts Weltzugewandtheit und seinen Gegenwartsbezug aus, daß er deutlich sieht, daß Glasbläser und Bauern nicht dasselbe, daß Lohnarbeit — und sei sie noch so handwerklich betont — und Schaffen auf der eigenen Scholle verschiedene Menschenschicksale bedingen. So verzichtet Leutelt von vornherein darauf, die Glashütte zu idealisieren und zum Märchenstoff zu machen, hier tanzt keine Pippa, hier kämpfen Menschen um ihre Existenz und wissen davon, daß sie in die Zusammenhänge der Wirtschaft eingestellt sind. Von diesem Punkt aus läßt sich Leutelts ganze Kunst begreifen: Er schildert die Bauern, er schildert die Glasbläser, er schildert die Schwierigkeit, in die Menschen geraten, die industrialisiert werden und doch ihre bäuerliche Seele behalten. Man kann diese Zweiteilung der Gestalten Leutelts bis ins letzte durchführen. Zum Bauern gehört die Überlieferung ererbten Gutes, auch die Überlieferung abergläubischer Vorstellungen. Wo Leutelt Bauernromane schafft, schafft er Romane von der Größe des Volksglaubens. Wo aber der Dichter von der Glashütte spricht, da spricht er implizite von der Entwicklung, die aus einem Handwerk eine Industrie werden läßt, von Lohnkampf und Lebensmisere. Dennoch ist Leutelt kein Dichter der sozialen Bewegung. Er schildert nur immer wieder die bäuerlichen Menschen, denen der Zusammenhang mit den neuen Entwicklungen schwere Gewissenskämpfe bereitet, und derselbe Dichter, der unbarmherzig zeigt, wieviele von der Glashütte zerbrochen und zerstört werden, führt immer wieder einige zurück in die Iserheimat, in die Natur, die groß genug ist, jeden Kampf mit den wirtschaftlichen Institutionen siegreich bestehen zu lassen.

Man betrachte nur die Romane in ihrer nahezu typischen Aufeinanderfolge. Der sechsundvierzigjährige Dichter schreibt ein Büchlein „Die Königshäuser“, sein erstes größeres Werk. Er bietet es einer Reihe von Verlagen vergeblich an, bis sich E. Fischer in Berlin des Werkes annimmt. (Wer die Geschichte des Verlages Fischer der damaligen Zeit kennt, der spürt in dieser Annahme die sorgende Hand des viel zu früh verstorbenen Moritz Heimann, dem Deutschland ja auch die Entdeckung Hermann Stehrs verdankt.) Der Name Stehrs steht nicht zufällig hier. Denn die Königshäuser sind zwei Bauernhöfe, die sich gegenüberstehen wie die beiden Geschlechter im „Heiligenhof“. Weniger psychologisch durchdacht, weniger fein verästelt

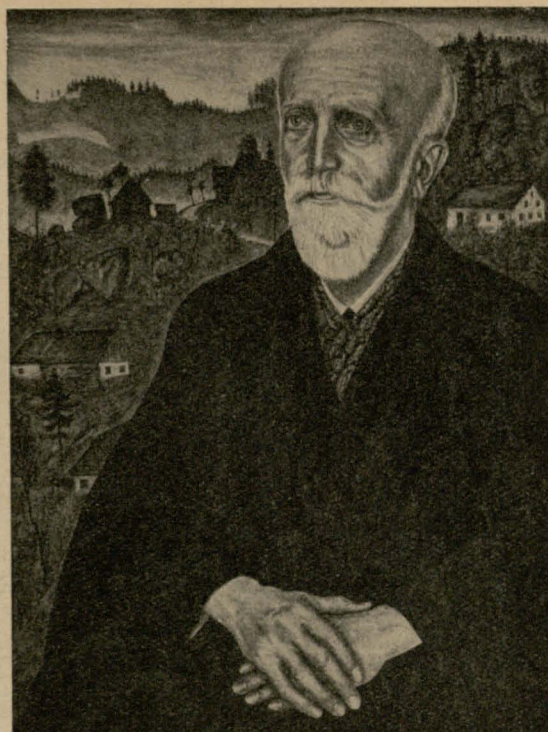
als Stehrs Riesenwerk, aber doch ganz klar aus der Welt der Iserbauern heraus gesehen, erfüllt sich das trübe Schicksal der Bewohner der Königshäuser, eng verflochten mit der übernatürlichen, warnend-erschreckenden Stimme des Dornstweibes. Es ist eine ganz tiefe Erkenntnis, die uns jüngst erst wieder Will-Erich Peuckert in dem Buche „Zwei Lichte in der Welt“ übermittelt hat, daß die Geschichte schlesischer Bauern glaubhaft geschrieben werden kann nur, wenn sie im Zusammenhange mit Volksüberlieferung gestaltet erscheint. „Das zweite Gesicht“, Leutelts nächstes (wenn auch vor den „Königshäusern“ konzipiertes) großes Buch und wohl sein bekanntestes, führt den Gedanken folgerichtig weiter: Sobald ein Mann herausgeht aus der bäuerlichen Sphäre, wird die Verbundenheit mit der abergläubischen Überlieferung zur Krankheit. Wenn einer im einsamen Gebirgsdorf visionär den Tod anderer Menschen voraussieht, so steht er nicht außerhalb seiner Gemeinschaft. Er hat ein Wissen, das grauenhaft und schwer zu tragen ist, das aber die Freunde und Dorfbewohner verstehen. Kommt einer mit solcher Gabe in die Stadt, so gilt er als krank. Und so muß der Held im „zweiten Gesicht“ seine Gabe als schwere Bürde durch das Leben tragen. „Hüttenheimat“ endlich, der dritte Roman, führt in das eigentliche Leutelt-Problem hinein: Die Glashütte ist Heimat und doch nicht Heimat um ihrer Bezogenheit zum wirtschaftlichen Konflikt willen. Was in der Hüttenheimat sich noch schwer zum guten Ende fügt, erscheint voll und ruhig im letzten Roman Leutelts im „Glaswald“, der wiederum seinen ganzen Inhalt im Titel trägt. Hier weist der Dichter die beruhigende Möglichkeit der Vereinigung auf. Glas und Wald sind keine feindlichen Mächte, beide zusammen erst machen die Heimat aus. Was in diesem, in Leutelts schönstem Buche vielleicht, zusammengefaßt erscheint, kommt in kleineren Bänden getrennt zur Geltung. In den Novellenansammlungen „Aus den Iserbergen“ und „Bilder aus dem Leben der Glasarbeiter“ geht es mehr um die Härte eines Lebens, das die Lohnarbeit seiner festen Wurzeln beraubt. „Die Schilderungen aus dem Isergebirge“ und „Das Buch vom Walde“ dagegen sind nichts als ganz schlichte und in ihrer Schlichtheit erschütternde Darstellungen des Waldes. Da wird der Mensch nur Staffage und Leutelt zeigt, daß Wald, Iserwald, wirklich so groß sein kann, daß darüber alle menschlichen Institutionen verbläßen und verschwinden. Damit ist vielleicht ein entscheidender Punkt der Kunst Leutelts fixiert: das bäuerliche Problem im Zusammenhange des Aberglaubens, der Zusammenstoß von Bauerntum und Industrie und die Größe der heimatlichen Natur, die über jede Katastrophe befreiend und erhaben in ewiger Gleichheit durch den Iserwald sich verkörpert.

Und von hier aus könnte man Nähe und Unterschied der Iser- und der Riesengebirgsdichtung zu fassen trachten. Leutelt wohnt am Südhang, da ist das Land schon offen gegen Westen, da ist es nah zum Reiche der Jean Paul und Adalbert Stifter. Wir dürfen über der Herausstellung des schweren, trüben Klanges der meisten seiner Bücher nicht vergessen, daß Leutelt neben allem ein milder Idylliker ist, der sich in Kleinmalerei und liebevoller Darstellung kindlicher Entwicklung nicht genug tun kann. Hier trennt er sich am deutlichsten von unseren schlesischen Dichtern, wo er in gütiger und zärtlicher Zeichnung bei der Darstellung bescheiden-einfacher Schicksale verweilt. Landschaftlich orientierte Literaturbetrachtung wird auf diese andere Seite in Leutelts Werk acht haben müssen und feststellen, daß es am Südhang des Gebirges andere Dichtung als am Nordhang gibt. Die Darstellung der Heimat ist die gleiche, es sind dieselben Berge und die gleichen Wälder, aber wo es auf der einen Seite tief hinein in die Idylle geht, da ist auf der anderen der Weg frei für die Idylle. Und diese Zwiespältigkeit: Idylle und katastrophenreiche Bergheimat eint sich in Leutelts bedeutsamem Werk zu beglückendem Zusammenklänge.



An der hohen Iser  
Zeichnung von Eduard Enzmann





## Gustav Leutelt: Die Persönlichkeit

VON JUL. STREIT, GABLONZ A. N.

Mehr als ein Viertelhundert von Jahren ist verstrichen, da ich das Glück hatte, dem Dichter das erste Mal zu begegnen. Seitdem bin ich ihm in Liebe und Verehrung verbunden. Gustav Leutelt gehört zu den Stillen im Lande, aber er ist ein ganz feiner Mensch von starker und vornehmer Persönlichkeit. Mit weitreichendem Verstehen und tiefer Erfassung hat er die Welt, vor allem die seiner heimatlichen Waldberge, ihrer Menschen, deren Art und Arbeit in sich aufgenommen, und in dem klaren Blau seiner Augen spiegelt sich der Reichtum der Seele wider, den auch die Werke des Dichters uns offenbaren. Wenn ich anführe, daß Leutelt ein reifer Vierziger war, als er seine erste große Erzählung „Die Königshäuser“ veröffentlichte, so ist ersichtlich, daß er es mit seinen dichterischen Arbeiten durchaus nicht eilig gehabt hat. Jedenfalls hat er mit dem Heere der modernen Vielschreiber nichts gemein. Es mußte und muß alles in ihm reiflos gestaltet sein, bevor er es zu Papier und an die Öffentlichkeit bringt. Seine Arbeitsweise gibt beredtes Zeugnis von starker, besonderer Kraft. Es ist alles fertig in ihm, auch die Form des Ausdrucks, bevor er zur Feder greift. In seinen Manuskripten ist kaum einmal ein Wort, geschweige denn ein Satz gestrichen oder geändert worden. Wie sein Hirn die Sätze in sich formt, so schreibt der Dichter sie in besinnlicher Abfolge nieder und so bleiben sie stehen. Der Leser kann dabei seine Sonderfreude haben, denn sauber, sorgfältig und zierlich, wie des Dichters Stil, ist seine Handschrift. Äußere Erfolge, verlockende Angebote haben Gustav Leutelt niemals beirren können. Ihn bestimmte von jeher nur die eine, die höchste Forderung, die wir an den Künstler stellen können: Wahr zu sein gegen sich selbst.

Wenn in der zukünftigen Beurteilung des Dichters und seiner Werke Vergleiche, Einflüsse anderer und Abhängigkeiten gesucht und festgestellt werden, so haben diese Feststellungen, wenn sie nicht ganz daneben greifen, zumeist nur einen bedingten Wert. Von grundlegender und weggebender Bedeutung ist für Gustav Leutelt sein eigenes Wesen, sein Erleben und seine Heimat gewesen. Er hat es selbst ausgesprochen in diesen Tagen, als er von einem Verlage aufgefordert wurde, eine Selbstbiographie zu schreiben. Schlicht wie seine Art ist auch dieser Lebens- und Arbeitsbericht „70 Jahre meines Lebens“, aus dem hier im Zusammenhang dieser Ausführungen nur die eine bezeichnende Stelle herausgehoben werden soll, die Aufschluß gibt, wie Leutelt der Poet seiner Waldheimat wurde. Gustav Leutelt hat das alte Schulhaus zu Josefstal beschrieben, darin er die Kindheitsjahre verlebte und sagt dann weiter: „Trat man aus

dem kühlen, dämmerigen Hausflur auf den Weg hinaus, so lag drüben am Berghange die moosbewachsene Schöpfung, der aus einem Baumstamme gehauene Trog, zu dem das Wasser in Holzzinnen lief, die über die Hangwiesen gegen den Wald emporführten. Jene Rinnen mit ihrem niederschließenden Glyceriefel waren es auch, die mich zum Walde hinleiteten. Dieser war von den Grafen des Fours noch nicht so durch Verbote eingengt worden wie auf den benachbarten Herrschaften, und ich konnte ihn weglos nach allen Richtungen durchwandern. Es ist sicher, daß dies Umherschweifen im Heimatwalde viel dazu beigetragen hat, daß mir frühzeitig das Verständnis für jenen seelischen Hauch in der Natur aufging, den man Stimmung nennt. So konnte es mir später auch nicht schwer werden, das Charaktergebende in der Natur herauszuholen und es zu treuen Bildern zu formen.“

Wenn ich daran anschließe, daß Leutelts besonderes bleibendes Verdienst darin liegt, das Isergebirge in die deutsche Literatur eingeführt zu haben, so darf ich wohl eine Episode erzählen, die mit dem Erscheinen seines ersten Buches, den schon erwähnten „Königshäusern“, verknüpft ist. Als das Werk — es war 1906 — in seiner ersten Ausgabe bei S. Fischer, Berlin, erschien, war dem Dichter durch irgend einen Zufall das Titelblatt nicht mit zur Korrektur vorgelegt worden. So blieb ausgerechnet in der Ortsbezeichnung ein Druckfehler stehen, und die erste Auflage ging mit dem Untertitel „Eine Erzählung aus dem Isergebirge“ in die Welt — und siehe da, die Kritik fiel da und dort hinein und verfehte in der Besprechung das Buch und seine Handlung in das bayrische Isergebirge, obwohl Inhalt und Wesen doch nicht zu diesem paßten!

Im Isergebirge aber horchten alle, die wachen Sinnes waren, auf, und in freudigem Erkennen und Befennen dankten sie dem Dichter. Mit den weiteren Werken wuchs die Wirkung, und heute ist die „Leutelt-Gesellschaft“, die in Gablonz a. N. ihren Sitz hat, nicht nur ihren Sitzungen nach ein lebendiger Quellpunkt für „die Förderung des geistigen und kulturellen Lebens im Isergebirge“. Besonders erfreulich ist die Tatsache, daß die Jugend, die an sich und ihrer geistigen und vollen Entwicklung arbeitende Jugend der Landschaft zu dem Dichter steht. Die Herzlichkeit, mit der dies anlässlich der 6. Schlesischen Kulturwoche, die im verflossenen Sommer in Gablonz a. N. durchgeführt wurde, zum Ausdruck kam, bedeutete einen Höhepunkt der Veranstaltung.

Somit, das darf wohl im Rahmen dieser Charakterisierung noch bemerkt werden, ist Leutelt kein Freund öffentlichen Auf-



treten. Die Male, da er sich hierzu entschloß, sind leicht zu zählen. Ich entsinne mich seines Abschieds aus dem Rammistale. Ein Menschenalter hatte Leutelt dort als Lehrer in den beiden Gemeinden Josefstal und Unter Mardorf gewirkt; alle Schichten der Bevölkerung verehrten ihn, der ihnen seiner Natur gemäß ein vorzüglicher Jugendbildner und mehr gewesen war. Der große Saal im Hotel Post war überfüllt, den Ehrenbürger zu feiern. Alles war da, wer nicht kam, war Leutelt — er hatte mich gebeten, den Versammelten Dank und Gruß zu bestellen.

Und als er jetzt, vor seinem 70. Geburtstage, hatte etwas klingen hören, es könnte dieser Anlaß zu einer öffentlichen Bekundung führen, sprach er in einem vorkiehrenden Briefe die Bitte aus, davon unter allen Umständen abzusehen. „Ich will diesen Altersgrenztag in Besinnlichkeit verbringen und nicht durch ihn in Festlichkeiten hineingezogen werden. Keine wie immer gearteten Gründe könnten mich veranlassen, anders in der Sache zu denken und zu handeln. Ich müßte Gablons für einige Tage verlassen . . .“

Grund genug, daß seinem Wunsche Rechnung getragen wurde, und daß dafür die Herzlichkeit sich steigerte, mit der dem

Dichter zum 21. September d. J. die Glückwünsche und Grüße entgegengebracht wurden und werden.

Die Besinnlichkeit aber, von der Leutelt jetzt als Siebziger spricht, war ein Grundzug seines Wesens auch schon in jungen Jahren. Als er — noch in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts — seine „Schilderungen aus dem Isergebirge“ zunächst in den Jahrbüchern des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschen- und Isergebirge veröffentlichte, findet sich in der Studie „Am Waldrande“ bereits ein vielsagender Beleg dafür. Eine Lebenswahrheit und -weisheit, mit deren Wiedergabe diese Ausführungen abgeschlossen werden mögen.

Leutelt erzählt, wie er zu einem Blickpunkte kam, von dem aus der entfernte Jeschenkamm über einem nahe gelegenen Hausdach zu sehen ist, und sagt: „Wie schelmisch sich der Vater Jeschen auf den Dachfirst dort hingepflanzt hat, knapp neben dem Schornstein, als wolle er zum Vergleichen herausfordern, der alte Schächer, und wirklich erreicht er, aus dieser Entfernung gesehen, nicht die Größe der niedrigen Esse. Menschlein, denke dran, wenn dir Großes klein und Kleines groß scheinen will. Der Standpunkt ist es, der Standpunkt, von dem aus du betrachtest und — urteilst.“

## Iserwald

VON GUSTAV LEUTELT



Mit 3 Zeichnungen von Eduard Enzmann

Heimat, du Wald in Wäldern, wipfelmeerumbrandetes Eiland meiner Kindheit! Rauschen durchklingt dich, Harzdüfte opfern dir, Habichtschrei und Drosselsang verwehen im Gedröhn deiner Lüfte, und das Brausen zu Tal stürzender Bäche dringt wie Choralgesang nach deinen Höhen. Wie ich dich festhalte, so will ich selig bleiben . . .

Damals schon, als der Knabe von dir gehen und in den Paradiesgärten und Blütenhainen, zwischen goldgelben Ahrenfeldern und strohenden Fruchtbeeten der Ebene sein mußte, trieb



ihn der Drang ganz übermächtig, nach der Heimat schauen zu dürfen. Und wenn es ihm dann gelang, wenn er die fernblauen Höhen wieder sah und die Masse ihrer Dunkelwälder herübergrüßte, dann schwoll sein Herz in Sehnsucht und Heimweh-schmerz. Noch auf dem Lager der Nacht glaubte er die schweren Waldstimmen jener Berge zu hören, den Atemzug des grünen Meeres zu fühlen, das sie umspült, und die sonnenbeglänzten Steinfirnen ihrer Gipfel grüßten ihn noch im Traume.

Und als die Rückkehr möglich war, das traute Kleid der Heimathöhen, der grünprunkende, bezaubernde, sehnsuchtsfüllende Wald näher und näher rückte, als seine Augen trunken wurden von all dem Gewoge von Glanz und Schimmer, der vom Abendhimmel auf seine Berge niederglutete, dann war er wunschlos glücklich.

Nach jener dunklen Waldwiege, in der er die Jugend verlehte, hat sich auch der Mann all seine Lebtag lang zurück-gesehnt; nur anders, eindringender, verstehender als früher. Galt dem Kinde jene als Spielplan, den bisweilen die Furcht umzirkelte, so war sie ihm jetzt Freudebringer, Sorgenbrecher, Erholungsort, und dem Greise wird sie zur Erinnerungsstätte werden an ehemals.

Blätter der Erinnerung sollen es auch sein, die ich im Gedenken an die unsäglichen Schönheiten des heimatlichen Waldes hier festhalten will. Wohl ist die Aufgabe schwer lösbar, den vielgestaltigen zu schildern; zeigt er doch nicht in zwei Augenblicken die gleichen Züge. Was aber von ihm in Worte zu fassen ist: ein Abglanz jenes feelischen Hauchs, der ihn umweht, soll wiederzugeben versucht werden.



## Waldesrauschen

In den Wipfeln der weiten Lehnen sieht man den Wind schon kommen, bevor man ihn fühlt. Erst schwanken die Birken, dann wühlen die Buchenwipfel und winken die ausgereckten Arme der Fichten. Noch vernimmt das Ohr nichts; die leise Regung der Luft ist eben nur fühlbar. Dann schwebt ein Etwas vorüber, ein verhaltenes Getöse, wie ein Hauch von lieben Menschenlippen. Darauf deckt wieder alles Schweigen bis auf das Singen des Blutes im Ohr. Und dann springt dich der Windstoß an. Ein kühles Wehen gegen die Stirn, ein Fludern im Ohr, und es rinnt die schmeichelnde Flut um die Wangen. Wie der Andrang zurücksinkt, hört man sein Tönen in die Ferne ziehen, und das Ohr lauscht nach, bis die letzten Schwingungen bereits im Säusen des kommenden Windes untergehen. Und dann überströmen die Lüfte dich ganz und tragen dir den Hauch vom Dufte des Labkrautes zu und des Harzodems der Bäume. Am Boden aber sind die Schatten in Bewegung und die Gräser und das Heidelgestrüpp.

Wie das Rauschen aus den Wäldern steigt und in sie zurücksinkt, wie es immer wieder kommt und geht, dringt seine Beharrlichkeit mit sanfter Gewalt ins Gemüt und beruhigt die Stürme des Herzens. Wenn man glaubt, das Säusen sei verflogen, kommt es doppelt stärker wieder, und sein Hauch kehrt die Pappelblätter um, daß sie ihre lichte Unterseite emporhalten.

Immer einmal fludert in das feierliche, ernste Rauschen ein huschendes Windchen drein, oder es knarrt ein scheltender Ast. Dann und wann aber gelingt es doch einem Finken, noch lauter zu schmettern, und dann tun sich Rauschen, Fludern und Knarren zusammen, um ihn zu übertönen. Unterdessen wollen die alten Bäume auch einmal ihre Ruhe haben und halten den Atem an, ein Weilchen lang, daß man selbst die Hummeln und Fliegen läuten hört; aber dann schauern die Wipfel schon wieder und schwingen sich ein, und das Waldweben hebt von neuem an.

In dem Rauschen verbirgt sich sowohl jenes seidige Geräusch wehender Rispenhalme auf den Schlägen, als auch das Achzen scheuernder Äste, das Geplätscher der Bächlein, und kaum vermag sich das Hämmern der Spechte, ein Gelächter der Häher oder der Ruckruf für Augenblicke von ihm loszurufen. Doch die Wipfel holen dann immer weiter aus mit dem Brausen und führen ihre Sache eindringlich wie zuspruchbeflissene Tröster.

Des Morgens, wenn kaum die Starrheit der schlafenden Formen schwindet, streicht schon der Wind herb über den Wald und zwingt die schlanken Fichten, sich demütig vor der aufgehenden Sonne zu neigen. Wie Eidechsen rascheln seine kurzen Stöße durchs Gezweige. Und ist dieser erste Überfall vorbei und ruhen die Bäume wieder in gefestetem Verein, so schwimmt doch das geringe Säusen der Nadeln noch in der Luft, und leise Schauer machen die Birkenblätter flirren. Dann beginnen die Fichtenwipfel wieder zu schwanken, und der Morgenchoral des Waldes setzt ein, von den Rängen gegen die Niederungen hinab und von den Bächen nach den Höhen empor. Gelassen schwingt es sich von Talseite zu Talseite, ersirbt hier, brandet dort empor und verweht im Weiten.

Wenn dann die Mittagshöhe da ist, das Sonnenlicht Heiterkeit über die Wipfel gießt und die Wolkenschatten vor sich herjagt, wenn die Gewalt der Sonnenwärme gliederlösend niedergeht, dann ist das Rauschen einschläfernd und über die Wälder ein traumseliges Genügen ausgegossen.

Werden die Schatten aber schon lang und neigt sich die Sonne zum Niedergang, dann ist es, als hielten die Bäume den Atem an, um in die Pracht des Abendhimmels zu starren. Das Goldschleierlicht von oben läßt alle die Wipfelmillionen flächenhaft erscheinen und will fast das Körperliche an ihnen austilgen.



Ist die Strahlende aber weggesunken, dann kommt es wieder von drüben her, all das Gezweige um uns hebt zu deuten und zu winken an, und der Wald tut seine letzten, tiefen Atemzüge, bevor er entschläft. Durch die Nacht aber geht noch immer das Rinne und Fließen der Gewässer, und auch die Waldquellen murmeln weiter wie die Stimme des Erdinnern, das sich zum Licht emporsehnt.

Nicht leicht ist es zu sagen, was das Gemüt mehr belastet: der dunkle, zusammengeballte, herbstliche Wolkenzug oben oder der höhenbedeckende, weithinziehende, schattenbeschwerte Finsterwald. Verhängt sind dann die Himmelstore, und wo sonst die Lohe der Abendsonne hervorbricht, kriecht der Dunststrom heran. Und alle die Wälder in der Runde brausen und schelten zu den grauen Angetümen empor, die ihnen Licht und Sonne rauben und Schönheit. Es ist auch ein anderes, das Rauschen von den Höhen zu hören und den langsamen Gang desselben zu verfolgen, oder von ihm umgeben zu sein. Da rauscht's und braust's und donnert's um uns her wie Meeresbrandung. Die ungeheure Masse des Waldes, aus dem Leib des Gebirges hervorgestieg, dröhnend, als jubile sie über die errungene Freiheit, in Luft und Licht zu leben, hat gar kräftigen Atem und stürmt dem Menschlein, das in ihren Bereich flieht, alle unnützen Rücken aus dem Kopf. Das Rasseln und Dröhnen der Weltstädte, das wie das drohende Murren eines Ungeheuers zum Himmel steigt, ist nichts gegen die Tonmassen, die den Gebirgswald erfüllen. Und doch, wie gelind gehen hinwiederum diese in die Seele, während jenes betäubend und nervenzerrüttend wirkt.

Nur eines noch meistert auch das Sturmgedröhn des Waldes: das schmetternde Krachen des Donners im wilden Aufruhr des Gewitters.

Aus Gustav Leutelt „Das Buch vom Walde“.  
Reichenberg: Sollor's Nachf. 1928. 5 RM





## Hermann Schneider, ein junger Bildhauer aus dem Riesengebirge

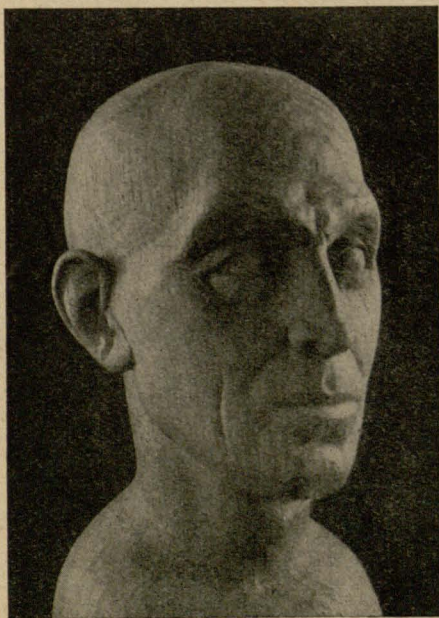
VON HORST LANGE

Es bedeutet keinen übermäßigen Hang zu unerklärlichen und rätselhaften Dingen, zur Metaphysik also, wenn man, wie dies neuerdings sogar schon in der amtlichen Kunstbetrachtung und -geschichte an den Hochschulen geübt wird, dem Landschaftlichen und seinen Einflüssen und Ausstrahlungen auf die künstlerische Produktion eine große Bedeutung beimißt. Kein Künstler wächst an einem neutralen Orte auf, dessen Wirkungen auf sein Werden und seine Entwicklung ohne Gewicht sein könnten. Selbst aus dem Werk der Umgetriebenen, wahrhaft Ruhelosen und Weltbürger, die ohne Herkunft und Heimat zu sein scheinen, sind landschaftliche Einflüsse ablesbar. Ein Mensch, ohne Hintergrund und Umgebung gedacht, ist nicht mehr und nicht weniger als ein blutleerer Schatten, aber dieser Schatten beginnt zu leben, zu wachsen und sich zu bewegen, so bald er in das Auf und Ab des Lichts, in den Wechsel der Jahreszeiten und vor die lebendigen Kulissen der Wälder, der Ebenen oder des Gebirges gerät. Von früh auf ist er dem allen ausgesetzt, seine Seele bildet sich unter dem Anhauch des Landschaftlichen, sie gedeiht wie eine Pflanze in Sonne

und Wind. Was der Künstler als Kind also unbewußt und, ohne daß er es erkennt, auf sich eindringen fühlt, das geht als Ton und Farbe in die Welt seiner Vorstellungen ein und wird ihm, oft erst in später Zeit, verständlich und deutbar. Dann, wenn er diesen Dingen Worte und Namen zu geben versucht, sind es zumeist die Erinnerungen an jene Bezirke der Kindheit, wo er im Angesicht der Berge, oder in der Weite der Felder und Wiesen, oder inmitten der strengen Steingärten der großen Städte unendlich lebte.

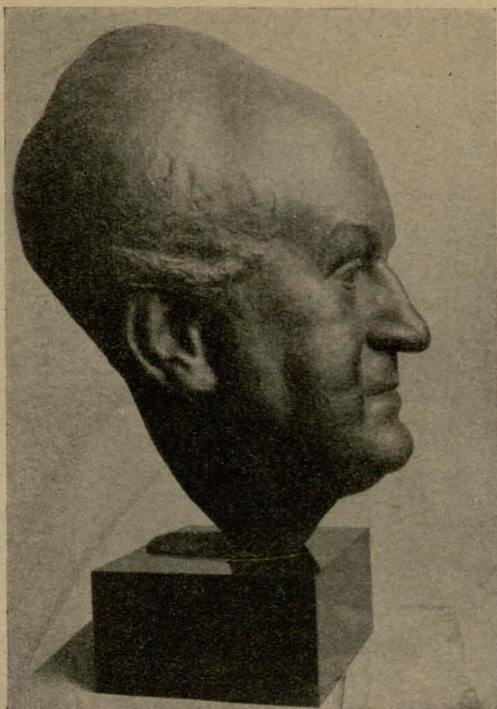
Wenn wir daher den jungen Bildhauer, von dem hier die Rede sein wird, als kennzeichnend für den geistigen Inbegriff des schlesischen Gebirges und gekennzeichnet von den Auswirkungen dieser Landschaft ansprechen, so ist dies keine notgedrungene Einordnung und keine rasch und flüchtig angebrachte Marke. Es handelt sich, wenn man etwas Gültiges über Kunst zu sagen versucht, immer darum, von der Oberfläche in die Tiefe zu gehen, aus dem Sichtbaren die geistigen Grundlagen herauszuheben, den Gründen für die so und nicht anders geartete Erscheinung eines Künstlers nachzuspüren und die einmalige und einzigartige Haltung seines Werkes von allen Seiten her aufzuklären. So schließt sich der Kreis, auf diese Weise kehrt man zum Außen zurück, das nimmehr erst, wenn die Stunde günstig ist, fast völlig enträtselt werden kann.

Deshalb besagt es für die Art des Hermann Schneider fast alles, daß er im schlesischen Vorgebirge, in Tiefhartmannsdorf geboren wird und zwar 1897, als Sohn eines Zimmermanns. Es ist eine rein bäuerliche Umgebung, in der er aufwächst, das Dorf liegt in einem langen Tal, die Menschen haben markante, „wie aus Holz geschnitzte“ Gesichter, die Abgeschlossenheit des Heimortes, dessen Horizont von Bergzügen zuge deckt ist, bewirkt es, daß diese Menschen klar und plastisch durch ihre Umwelt gehen. Schneider wächst in einem Anwesen auf, das vom Geruch des Holzes erfüllt ist, wo die Hände täglich ihre Arbeit am Holz tun und mit den Werkzeugen, dem Meißel, dem Hobel, dem Stemmeisen vertraut genug sind. Sicher wäre er auch Zimmermann geworden, hätte der Arzt nicht seinen Eltern geraten, für den Jungen einen leichten Beruf zu suchen. Es ist also nicht eine unbezähmbare Neigung zu künstlerischem Arbeiten, die den Siebzehnjährigen für einige Jahre auf die Warmbrunner Holzschnitzschule bringt.



Schlesischer Bauer  
Eichenholzsulptur 1925





Gerhart  
Hauptmann  
Bronze 1929

Angekauft  
vom Preussischen Staat  
für die Nationalgalerie

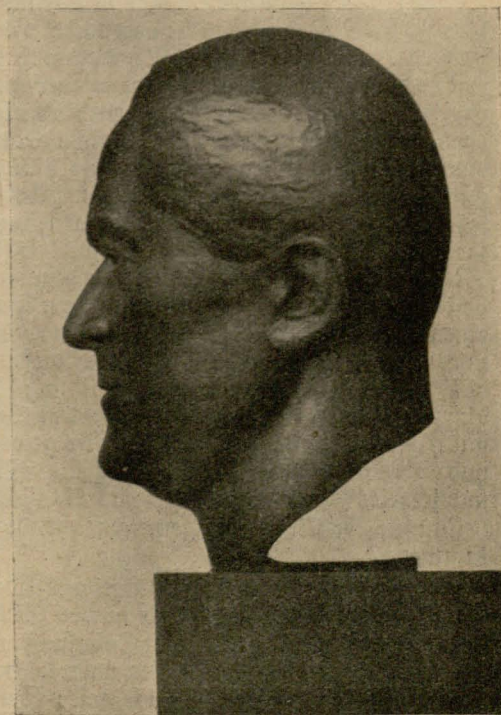
Vorläufig bleibt auch dieser Drang noch aus, Schneider verdient, nachdem er seine Lehrzeit beendet hat, als Möbelschnitzer sein Geld, er arbeitet an vielen Orten, durchwandert ganz Deutschland und erwirbt sich in den schwierigen Nachkriegsjahren Erfahrungen und Menschenkenntnis, eine feste persönliche Grundlage also, auf der er als Künstler stehen kann. Es ist kein alltäglicher Weg, den er geht.

In seinen freien Stunden, nach Feierabend, beginnt er auf einmal für sich zu arbeiten. In Warmbrunn waren Einflüsse dagewesen, die sich nun erst auswirken. Figürliches entsteht, Tiere und Kleinplastiken, die immerhin noch vom Ornament beeinflusst sind. In dem Augenblick jedoch, wo er sein erstes Porträt beginnt, fängt sein eigentlicher Weg an. Einer nach dem anderen entstehen nun die Köpfe, keine lauten und pathetischen Arbeiten im barocken Stile der Nachkriegszeit, nein, stille in sich gefehrte Menschen, Bauernköpfe, verhärmte Frauen, Gesichter, die vom Leben mit den Runen der Sorge der härtesten Arbeit gezeichnet sind und doch immer noch ein Lächeln, eine verhüllte Zärtlichkeit übrig haben. Es ist das ihm Vertraute, das nahe Bäuerliche, es sind die einfachen und ungebrochenen Charaktere, die seine ersten gelungenen und eigenen Arbeiten darstellen. Sie sind aus dem Holzblock herausgeholt, aus einem Material, das nur durch zähe Arbeit gestaltet werden kann und das wohl der Schneiderschen Kunst am meisten gemäß ist. Das Bildnis eines schlesischen Bauern von 1925 zeigt den frühesten Höhepunkt dieser frühen Art. Die Kleinplastiken und kunstgewerblichen Arbeiten, an denen sich das erwachte Talent, meist spielerisch, zu beweisen sucht, bleiben Nebenwerk, der Weg des Bildhauers führt von Porträt zu Porträt und dabei bald auch zu schwierigeren Aufgaben, zu Darstellungen komplizierter Physiognomien. Es entstehen die Dichterbildnisse, die Köpfe Hermann Stehrs und Gerhart Hauptmanns, die ohne jene vorbereitende Folge von studienmäßigen Bemühungen um die endgültige Formulierung für den menschlichen Kopf niemals diese Eindringlichkeit erreicht hätten. In diesen beiden Werken, den Abbildern zweier Menschen, deren Geistigkeit von der Landschaft des Riesengebirges stark und nachhaltig beeinflusst worden ist, gelingen Schneider die bisher zwingendsten Beweise seines Könnens.

Der Augenblick, in dem er sich der Freiplastik zuwendet, fällt mit der Zeit zusammen, in der er an der Breslauer Akademie arbeiten kann. Die Form für das Porträt ist gefunden, es gilt nunmehr neue Ziele zu erreichen, die Zusammenhänge verschieben und lockern sich, das Gewollte liegt mitunter noch in weiter Ferne. Die Einflüsse, die auf ihn einwirken, verwirren zunächst mehr als sie fördern können, es ist nötig, den verlockenden Idealismen aus dem Wege zu gehen, die alten, strengen Formen erscheinen, ins Große übertragen und in weichem und nachgiebigem Material ausgedrückt, nicht so gültig wie im Kleinen. Der herrschende Hang zum Monumentalen verführt oft zu Plattheiten, zu bequemen Abstraktionen, die leicht mit dem modernen Formenkanon in Einklang gebracht werden können, aber im Grunde unbefriedigt lassen.

Schneider findet einen Ausweg, er beginnt an seinen Arbeiterfiguren zu arbeiten. Hier ist ein Vorwurf und eine Idee, die zum Monumentalen geradeswegs hinführen, er erreicht es bald in einem großen schreitenden Arbeiter. Von dort aus liegt der Rückweg zum lebens- und überlebensgroßen Akt offen und ist leicht zu beschreiten. Man wird nicht in der Hoffnung fehlgehen, daß auch in dieser Richtung Arbeiten entstehen werden, die sich ruhig an die Seite der besten Porträts stellen lassen können.

So liegt die Entwicklung Schneiders völlig klar. Sie ist kein sprunghaftes und übereiltes Vorwärtstürmen eines Genies und auch kein streberhaftes Sich-zur-Schau-stellen eines Self-mademan. Bei diesem Bildhauer handelt es sich um ein langsames, ganz organisches Wachsen, die Ungunst der Zeit ist nicht imstande sein Werden aufzuhalten und nachdrücklich zu hemmen. Handwerklich im besten Sinne wird jedes Ding erarbeitet, das Erreichte ist für immer erreicht und kann in seinem Bestande kaum noch gefährdet werden durch spätere Wege etwa, die in andere Richtungen führen sollten. Deshalb ist es möglich, für diesen Künstler, der eben erst im Begriff steht, sich die öffentliche Anerkennung zu erringen, jetzt schon jede Bürgschaft zu übernehmen.



Hermann Stehr, Bronze 1928  
Im Besitze des Preussischen Staates





Gebrannter Ton



Bronze



Gebrannter Ton

## Schutz und Erschließung der Natur

VON WILHELM BÖLSCHKE

Aus einer Rede, die bei der 50-Jahrfeier der Ortsgruppe Schreiberhau gehalten wurde. Die Feier war mit der Einweihung des Zachtalweges verbunden.

Ich höre — ich weiß nicht, ob es wahr ist — in Schreiberhau sei im Augenblick nicht besonders viel bares Kapital vorhanden. . . . In solchem Moment muß sich unser Blick aber erst recht scharf einstellen immer wieder auf das größte Dauerkapital, das uns hier unvergänglich angelegt ist — nämlich eben unsere herrliche unvergleichliche Natur selbst. Es mag einmal ausgesprochen sein, daß wir hier zur Natur in einem ganz besonderen Verhältnis stehen. Und zwar meine ich das jetzt in einem zunächst ganz real praktischen Sinne. Sie wissen ja: die liebe Welt, wie sie nun mal zwischen ihren Wäldern, Menschen und Sternen nicht ganz einwandfrei hingestellt ist, besteht allemal aus sehr Praktischem zunächst und dann erst einem dünnen Schwänzchen von Idealismus hinterher. Und man muß zufrieden sein, wenn dieses Ideal immer nur als Schmuggelkofferchen und blinder Passagier gleichsam auf dem groben Karren des Realen mitbefördert wird. Auch unter uns gibt es, wie überall, echte geweckte Naturschwärmer und daneben brave Naturbananen. Aber darüber hinaus und jenseits davon besteht für uns als Fremdenkurort eine ganz bestimmte praktische Allgemeinpflicht, sich um die Natur zu kümmern.

Unser Fremdenverkehr kommt ganz wesentlich dieser Natur wegen. Diese Menschen sind in die Stadt gepfercht — ihre Reaktion ist eine unendliche Sehnsucht nach Natur. Nun entdecken sie seit Jahren Stellen unserer Heimat von besonderer Naturschönheit — und so auch unser Gebirge. Wir am Ort aber leben mehr oder minder praktisch von diesen Hungerleidern, möchte ich sagen, nach der Natur. Und so erwächst auch uns die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, uns mit dieser Natur

zu beschäftigen. Wir müssen sie selber kennen lernen und müssen versuchen, sie nach eigenen Kräften noch möglichst schön herauszuarbeiten, gleichsam blank und immer blanker für den Gebrauch zu puzen. Vergessen wir nicht, daß es nichts gibt, das nicht bei uns Menschen unter das Gesetz der Arbeit gestellt ist! Auch diese wundervolle Natur, die da so herrlich vor uns steht wie am ersten Morgen der Schöpfung — sie fordert unausgesetzt solche Arbeit von uns! Sie selber ist gewissermaßen unsere kostbarste Geschäftsauslage, die es gegen die Konkurrenz fort und fort zu behaupten und zu steigern gilt.

Natürlich — wenn wir es praktisch tun, so arbeiten wir ja im Stillen auch idealistisch mit. Kein Zweifel, daß wir dabei zugleich in uns und anderen selber einen höchsten Wert unseres Volkes mit erziehen und vertiefen helfen — einen Glückswert ohne gleichen gerade in unserer tief zerrissenen Zeit: — das innige, hingebende Naturgefühl als solches. Daß wir selbst reicher, edler, menschlich höher werden im Umgang mit der Natur. Daß wir unsere eigene Heimat neu und größer kennen lernen. Daß wir mehr Heimatliebe zu unserer deutschen Natur und Eigenart bekommen. Daß wir mit einem Wort selber bessere Deutsche und bessere Menschen werden in und an dieser Natur. Nun, das bleibt natürlich alles auch und ist eben das ideale Schmuggelkofferchen, das ich meine, das zugleich mitkommt. Aber zunächst sollen wir wissen, daß auch die praktische Karre bei uns jedenfalls diesen Weg fahren muß, wenn wir etwas erreichen wollen. Wir sollen nicht nur durch Fremdenheime und Hotels mit andern Orten konkurrieren (unbeschadet daß auch das recht not tut), sondern auch durch diese unentwegte Arbeit an unserer Natur selbst, deren Ruf sich in der Welt verbreiten soll. Und auch in diesem Sinne ist doch selbst solches kleine neue grüne Waldweglein eine wirklich sehr ernste und symptomatische Sache.



Nicht leicht ist ja die engere Frage, wie wir nun diese Naturarbeit auch auf die Dauer durchführen sollen. Ein großes Glück ist hier zweifellos unser trefflicher Riesengebirgsverein selbst, der uns gewissermaßen als treuer Onkel immer zur Seite steht — wissenschaftlich gebildet wie er ist, treu idealistisch seiner eigensten Einstellung nach — und immerhin jetzt doch selber schon auf 50 Jahre Praxis zurückblickend. Aber es gibt da heute manches, was doch auch ihm oft Kopfschmerzen machen muß und wo er nicht immer so ganz leicht wird raten können.

Am solchen schönen, stillen Waldweg im Zäckental kämpften wenigstens nicht Parteien. Nun, die politischen allerdings nicht — und auch wir nicht mit unsern Interessen. Aber ein bißchen Partei liegt sich doch auch bei jeder solchen Naturbesserung in den Haaren. Ich möchte ihren Gegensatz in das Schlagwort fassen: Naturerschließung — oder Naturverschließung. Der Konfliktpunkt liegt in der Frage, wie der Mensch überhaupt praktisch heute in die Natur eingreifen soll. Auf der einen Seite steht der Naturschutz. Er ist eine große wissenschaftliche Bewegung von heute. Von unbedingter Notwendigkeit. Von idealstem Interesse getragen für unerschütterliche Werte und ein Bollwerk gegen menschliche Roheit in mutwilliger Zerstörung der Natur. Dieser Naturschutz ist an sich auch für unser Gebirge hier eine absolute Notwendigkeit. Er muß sich z. B. das Recht nehmen, unsere Gebirgspflanzenwelt zu schützen. Es ist gewiß eine momentan traurige Sache, unseren Fremden zu verbieten, einen Strauß Anemonen oder ein Sträußchen Habmichlieb zu pflücken. Aber das kleinere Übel muß getragen werden. Es ist da ja leider schon unendlich gesündigt worden. Mindestens eine Weile muß wieder Erholung gegönnt werden, später kann man dann vielleicht wieder nachgeben. Aber ein paar Generationen müssen sich mindestens einmal angewöhnen, auch die schöne Blüte am Pfad nicht in die Hand zu nehmen — ihr das Recht eines Bannzaubers zu zuerkennen — sie selber so aufzufassen wie die ferne bunte Landschaft, an der man sich doch auch erfreut, ohne sie mitzunehmen zu wollen. Sie wissen, daß es sich bei dieser Flora sogar nicht bloß um die einfache Naturschönheit handelt. In den Steinbrechen und andern Pflanzen unserer Kleinen Schneegrube hat sich uns durch ein wahres Wunder der Natur ein Stück Urwelt unserer Heimat lebendig erhalten, das doch jetzt nicht nach so viel Jahrtausenden die rohe Hand einer Generation vernichten darf. Ich möchte dabei aufmerksam machen auf eine eben erschienene vorzügliche Arbeit über die Flora der Schneegruben von Dr. Limpricht in Breslau. Schätze der Wissenschaft blühen hier, die nie wieder ersetzbar sind und vor denen jeder wie vor einem Heiligtum stehen sollte. Bis in unseren Ort aber selbst ist solcher Schutz geboten — z. B. für den herrlichen Krokus, den nur wir Schreiberbauer im ganzen Gebirge haben und der mit seinen Amethystfeldern, man möchte sagen, geradezu der Edelstein im Naturwappen von Schreiberbau ist. Der Naturschutz muß auch das Recht haben, gewisse Schutzgebiete (z. B. hoffentlich bald alle drei Schneegruben) allgemein unter ein strenges Gesetz zu stellen.

Alles hohe und große Bestrebungen.

Bestrebungen, denen auch wir in diesem richtigen Maße unbedingt zustimmen werden! Denn wenn ich es als unsere Pflicht bezeichne, unsere Natur noch wirksamer zu machen, so schließt das doch ein, daß wir sie nicht als solche verderben und vernichten. Auch unsere Pflicht ist, sie den Enkeln unverfälscht zu überliefern.

Die Natur setzt ja selber hier schon gewisse Grenzen — das fällt aber dann nicht in unsere Macht und Schuld. Unser Gebirge verwittert. Schönheiten der Felsgebilde stürzen nach ewigem Naturlauf selber ein. Die Fichte, noch so herrlich, wird endlich alt und fällt. Werden und Vergehen! Unser ganzer Kamm ist nur noch solche Ruine. Der ganze Granit ist erst zutage gekommen, weil die ursprünglich aufliegenden Schiefer abwitterten, nur in Koppe und Iserkamm stehen von ihnen noch die Reste. Jetzt ist der Granit selber an der Reihe. Wie manche schöne Felsgruppe habe ich in den paar Jahrzehnten selbst sich schon verändern sehen. Gelegentliche Natur-

katastrophen, wie die Wolkenbruchfluten der letzten Jahre, dringen auch in die Schutzgebiete. Das steht als dämonische Naturmacht selbst über allem menschlichem Naturschutz. Aber auch wir werden tun, was wir können!

Andererseits darf man aber auch diese Schutzseite nicht übertreiben. Es darf nicht eine Tendenz entstehen, die das ganze Gebirge für gewisse engere und zum Teil rein fachwissenschaftliche Zwecke absperren — unsere ganze Natur verschließen möchte. Auch unsere Generation muß sich das volle Recht wahren, die Naturschönheit zu genießen und sogar immer besser und bequemer zu genießen. Schützen darf nicht Hinter-Stacheldrahtstellen bedeuten. Es muß gänzlich ausgeschlossen sein, wie noch kürzlich ein vorzüglicher Forscher wünschte: etwa die ganzen Schneegruben als solche dem Publikum zu sperren. Es ist eine der großartigsten Landschaften ganz Europas. Das ist ein Stück Eigentum des deutschen Volkes, das man unmöglich zusperren darf. — Gewiß: ein Wärter gehörte im Sommer hinein — wie in jeden künstlichen Botanischen Garten, so in diesen natürlichen. Das strengste Verbot müßte jede Kletterei auf dem Basaltgang verbieten, bei der durch Zertreten und durch Bewegung der losen Steine das Pflanzenleben auch von dem schwer geschädigt wird, der nicht Blüten absichtlich pflückt. Aber unmöglich, den ruhigen, achtsamen Besucher auszuschalten! Ein gewisser Schutz gegen zu großen Massandrang ist ja heute noch die schwierige Kraxelei über die alte Gletschermoräne des Zugangs. Aber selbst da bin ich der Ansicht, daß ein etwas erschwelter Weg nicht ohne weiteres ein Weg sein muß, wo man den Hals bricht! Bekanntlich hat einer der berühmtesten Geologen hier wenigstens ein Bein gebrochen — und auch das scheint mir doch nicht unbedingt nötig zum Naturschutz!

All diesen Übertreibungen gegenüber werden wir natürlich praktisch, wie wir die Dinge ansehen, auch weiter durchaus auf Seiten der Erschließung und nicht der Verschließung sein. Und da kann in der Tat meiner Ansicht nach noch unendliches geschehen — ja die Arbeit fängt für das eigentliche obere Gebirge geradezu erst an. Endlose Fülle der Schönheit ist in unserer deutschen Gebirgsflanke durch bequeme Wege noch nicht erschlossen und deshalb kaum gekannt! Z. B. die Granitgruppen im Walde. Noch immer ist es ein frommer Wunsch, daß unsere Gebirgsseite bessere Aussichtswegen parallel zum Kamm (etwa in der Höhe des Pürschweges von der Alten Schlesischen Baude) erhielte. Daß statt der beiden großen sehr steilen Aufstiege zur Alten und Neuen Schlesischen Baude bequeme, schattige und



Zeichnung von Georg Runge



intime Schängelwege durch den Wald für Fußgänger geleitet würden. Und so weiter. Erwähnen will ich dabei aber doch einen Umstand, der, glaube ich, bisher selten beachtet worden ist. Nämlich, daß unser Gebirge auf der deutschen Seite lange im Sinne von Naturschutz unberechenbar großen Gewinn davon gehabt hat, daß es als Privatbesitz mit ausgezeichnete Forstverwaltung gleichsam den Charakter eines abgeschlossenen Parks wirklich etwas hinter Stachelbraut wahren durfte. Das war in Zeiten, wo es noch keinen staatlichen Naturschutz gab, und es hat zweifellos unsere Gebirgsnatur sehr wirksam vor Zerstörung bewahrt. Nun, heute haben wir solchen offiziellen Naturschutz — und ich denke mir, es wird auch in jenen Wegfragen mit der Zeit sich manches gestalten lassen durch ernstes, kluges und allseitig naturfrohes Männergespräch der Beteiligten.

Doch ich komme noch einmal zu uns am Orte selbst und unsere besagte praktische Stellung zur Natur. Auch da gäbe es noch so manches zur „Erschließung“ auch über neue Wege hinaus.

Außerst nützlich wäre z. B. ein hübsches, kleines Museum der Riesengebirgsnatur auch hier am Ort selbst. Es ist eine alte Lieblingsidee von mir, die ich aber doch heute einmal aussprechen möchte. Manchem mag sie in unserer heutigen Notlage gewiß etwas utopistisch vorkommen. Solches Museum müßte ausdrücklich darauf eingestellt sein, den Fremden auf die Natur, die er sehen soll, vorzubereiten. Ich könnte es mir als ein volkstümliches Institut, nach ganz neuen Prinzipien eingerichtet, denken. Mit schlichten Mitteln, doch als etwas so noch nie dagewesenes — eine Art anschaulichen Naturbädeters. Es würde bald zu einer ersten Sehenswürdigkeit Schreiberhaus werden. Die Flora, wie sie am Wege wächst, Vögel und Schmetterlinge, das Gestein, die Geschichte des Gebirges müßten hier deutlich gemacht werden, Bücher, Pläne, Photographien zur Stelle sein. Hier wäre auch der Ort, ganz besonders auf Naturschutz hinzuweisen. Dem prächtigen Hirschberger Museum, das schon durch seinen Umfang den Charakter eines universalen wissenschaftlichen Zentralinstituts wahr, würde durch solches ganz anders gedachte, lokale Gebrauchs- und Touristenmuseum durchaus keine Konkurrenz entstehen. Der erste unserer oberen Gebirgsorte, der es aber wirklich schaffte, würde sich eine weithin dringende Zugkraft sichern — und warum sollte es nicht Schreiberhaus sein . . . Vielleicht ließen sich wertvolle Sammlungen am Ort damit vereinigen. Ich will das hier nicht näher ausführen, aber ich möchte doch die Anregung gegeben haben. Wir legen soviel Gewicht auf Sport

heute und gewiß mit Recht. Aber jeder Sport führt in die Natur und muß mit Natur vertieft werden. Ich denke auch besonders an die wandernde Jugend. Unser verehrter Herr Regierungspräsident hat das wundervolle Wanderheim auf dem Gebirge geschaffen. Solches Museum wäre in seiner Weise ein geistiges Wanderheim.

Es gibt aber noch eine besondere Form der Naturerschließung und Naturpropaganda, die den eminentesten praktischen Wert hat. Nämlich durch die Maler und Dichter, die in ihrer Weise die Herrlichkeiten solcher Landschaft erfassen und durch die Welt verbreiten! Auch sie müssen wir als Pioniere unserer Natur verehren, als Erschließer! Als ich vor 30 Jahren hierher kam, sagte einmal eine amtliche Persönlichkeit: es sei doch recht bedenklich — statt anständiger Ansiedler zögen sich neuerdings immer mehr zweifelhafte Existenzen wie Maler und Dichter in unseren sauberen Ort. Nun, das ist ja heute recht glücklich anders geworden! Und mit Freuden sehe ich, wie diese „zweifelhafte Bande“ immer mehr zugenommen hat. Ein schönes Wort hat einmal gesagt: die Arbeit des Künstlers sei der eigentliche Naturgottesdienst. Nun, ich denke: auch diese „geheime Kirche“ wollen wir gern in unsern schönen, grünen Gebirgswald aufnehmen, — damit sie uns die Natur noch wieder anders verkläre, als ein naturgeschichtliches Museum kann. Auch wer auf Künstlers Pfaden durch unsere Berge zieht, der wird aber auch von seinem Wege aus immer ein Naturschützer und Naturbeger sein.

Vielleicht, verehrte Freunde, daß der eine oder andere dieser Gedanken noch etwas in Ihnen weiterklingt, wenn Sie unsern lieben, kleinen, romantischen Weg unter den dunklen Fichten und über den rauschenden Wassern begehen. Es ist nur ein winziger Schritt wieder in der großen Naturerschließung, deren praktische Arbeit in unsere Hand und Pflicht gelegt ist. Aber doch wieder ein Schritt. Und vielleicht denken Sie noch etwas anderes.

Unsere Zeit ist wild und zerrissen — auch wir gehen durch finsternen Wald und an ungewissem Strom. Aber auch durch unsere Seelen geht im tiefsten jener Gegensatz von Erschließen und Verschließen. Machen wir's mit der Natur, wie mit uns selbst. Erschließen wir uns dem Schönen und Großen und Ewigen, sei es auch immer nur ein kleines Stückchen Weges wieder weit. Und verschließen wir uns dem Haß, der Zerstörung, dem Negativen. In solcher Seele wird auch die deutsche Natur noch bis zu unsern Enkeln in bester Hut sein — und es wird die deutsche Seele selbst unter Naturschutz sein.

## Bibliotheksputz

Mit einer Zeichnung von Lore Mayer

Als der Professor knapp vor Mitternacht das gastliche Haus seiner Freunde verließ und in die mondhelle Herbstnacht hinaustrat, war er sehr müde. Jene trauervolle Müdigkeit der Seele bedrängte ihn, die ihn oft mitten in der fröhlichsten Tafelrunde befiel und die nur durch konzentrierte geistige Arbeit zu überwinden war.

Er hatte sich verpflichtet, in der nächsten Zeit einen Vortrag über die Stellung der Frau im Leben der Romantiker zu halten. Im Direktorzimmer der von ihm verwalteten Bibliothek lag das zu diesem Zweck benötigte Material auf seinem Schreibtisch in hohen Bücherstößen geschichtet. Da ihm nun ein Ausspruch der Bettine Brentano, den er unbedingt verwenden zu müssen glaubte, im Augenblick nicht gegenwärtig war, er auch das unabweisliche Bedürfnis hatte nach der lauten Heiterkeit des Kreises, aus dem er sich soeben entfernt, die stumme, ihn beglückende Gegenwart seiner geliebten Bücher noch ein wenig zu genießen, überquerte er mit beinahe hastigen Schritten den in geisterhafter Helle schimmernden Hof des alten Klosters, öffnete mit geübtem Griff das veraltete Schloß, schaltete das elektrische Licht ein, stieg rasch die breite, bequeme Holztreppe empor und stand kurze Sekunden später in der ruhvollen Stille seines Arbeitsraumes.

VON GRETE BENTZINGER

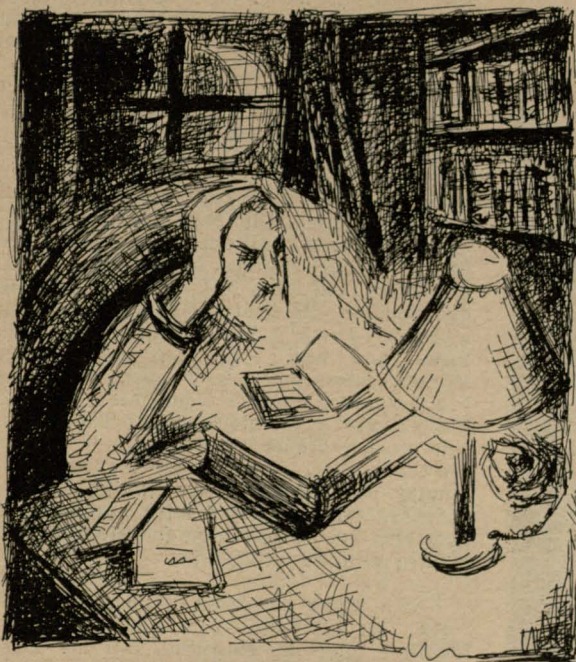
Der milde Schein der grünbeschilderten Lampe spielte über die helle Tischplatte; der Band, den er suchte, lag aufgeschlagen an seinem Plaze, in hohen Regalen standen die schweren Folianten friedlich nebeneinander.

Der Professor atmete erleichtert auf. Er liebte diese gleichsam eingeschlossene Luft, diese einzigartige Atmosphäre der Bücher, die ihm schon als Gymnasiast vertraut gewesen, und der er ein ganzes langes Leben treu geblieben war.

Er griff nach den Briefen der kapriziösen Bettine, die an ihre schöne Freundin, das Stiftsfraulein Karoline von Gündelrode, gerichtet waren und begann aufmerksam zu lesen. Vielmehr: er wollte aufmerksam lesen. Es gelang ihm nicht. Dieser Robold unter den Frauen der Romantik trieb mit ihm ein übermütiges Spiel. Niemals waren ihm ihre Worte so widerspruchsvoll, ihr geistreiches Geplänkel so raffiniert erschienen wie in dieser vorgerückten Nachtsunde. Verärgert legte er das Buch beiseite, langte nach einem anderen. Dabei stieß seine ungeschickte Hand an die Lampe; der Kontakt löste sich: das Licht erlosch; unwillkürlich schlossen sich seine Augen in leichtem Schreck.

Als er die Lider wieder hob, gewahrte er, daß der große Raum bis zum verborgensten Winkel von einer traumhaften Helle durchflutet war. Ein zärtliches, durchsichtiges Licht über-





riefelte die Bücherreihen, der Mond stand gerade im Fenster. Langsam fand sich der verstörte Blick zum Arbeitstisch zurück. Und da — er wagte sich nicht zu rühren — saßen vor ihm auf den Büchern winzige Püppchen in weiten, bauschigen oder phantastisch herabwallenden Gewändern — die Frauen der Romantik.

Ihre schön frisierten Köpfe neigten sich zueinander, die roten Lippen bewegten sich, doch noch konnte er nicht eines ihrer Worte verstehen, nur ein leises Summen erhaschte sein gespanntes Ohr; einen feinen, rhythmisch schwingenden Ton, vergleichbar dem Surren einer sommermüden Fliege, die um die flackernde Kerzenflamme schwirrt.

Oh, er kannte sie alle, die sich da vor ihm versammelt hatten zur Geisterstunde. Die gewollt kindliche Bettine, die wunderschöne, melancholische Günderröde, die kleine, bewegliche Rahel Levin und ihre majestätische Freundin Henriette Herz. Dort, am Fuße der Lampe lehnte die anmutige Karoline Schlegel, nicht weit von ihr entdeckte er die häßliche Dorothea, ihre ungeliebte Schwägerin, und geschützt von zwei umfangreichen Bänden, saß Karoline von Humboldt auf seinem Terminalkalender.

Langsam löste sich das Summen der Luft in unterschiedliche Töne auf, als wenn aus einem großen Orchester die einzelnen Instrumente sich erst tastend, dann mutvoll freimachen. Ein dunkles Cello gab das Thema an, die ersten Geigen nahmen es jubelnd auf, warnend mahnte das Fagott; eine Klarinette klingelte keck dazwischen. Und endlich stieg aus dem Gewirr der Töne die menschliche Stimme empor.

Es war Karoline Schlegel, die der Lauscher zuerst verstand. „Wenn ich gewußt hätte, wie viel über mich geredet und geschrieben werden würde, wahrhaftig, die Hälfte meiner Briefe wäre ungeschrieben geblieben.“

„Du warst je viel zu eitel, um ein gutes Wort nicht aufzuzeichnen.“ Beinahe gehässig fiel es von den Lippen Dorotheas.

„Du, meine Liebe“, spöttisch verzog sich Karolinens kindhaft gebliebener Mund, „kannst über mich nicht urteilen. Ich war zur Treue geboren und bin zuviel geliebt worden. Das ist alles.“

„Meine Schwestern“, rief die mutwillige Bettine lachend, „was kümmert's uns, wie von uns gesprochen wird? Ich gestehe offen, ich habe meistens gelogen. Aber, wenn ich jetzt nachweisen sollte, wo ich in meinen Schriften geflunkert, und wo ich die Wahrheit gesagt habe, nun, da müßte ich halt weiter lügen, denn ich weiß es durchaus nicht mehr.“

„Nicht so übertreiben, Bettine“, beruhigte der dunkle Alt der Günderröde.

„Sie müßten von sich sprechen“, auffordernd rief es Rahel Levin und in ihren blizenden Augen brannte das Feuer der Wissbegierde. „Sie, die Sie den Mut hatten für ihre Liebe zu sterben.“

„Das war nicht Mut“, verneinte das schöne Mädchen schwermütig, „das war vielmehr Feigheit.“

Eine Sekunde wurde es ganz still.

Dann sprach Henriette Herz, und geheimes Weh zitterte in ihrer müden Stimme: „Noch jetzt wissen wir nicht, was Mut ist und was Feigheit. Nie werden wir es wissen. Aber eins ist gewiß. Wir haben den Menschen unserer Zeit, die uns nahestanden das gegeben, was sie brauchten. Wir sind ihnen Schwester, Vertraute, Freundin und Geliebte gewesen. Wir haben ihnen unsere Seele geschenkt, das ist das höchste, was ein Mensch dem andern geben kann, und deshalb dürfen wir jetzt in Ruhe träumen.“

„Reif sein ist alles“, klang es leise aus der Ecke, da Karoline von Humboldt in sich versunken kauerte.

Nach diesen Worten schien es, als wirble ein leichter, grauer Rauch über den Tisch. Eine Kirchturmuhr schlug hallend eins.

Der Gelehrte schreckte hoch. Friedlich lag das Zimmer im bläulichen Mondlicht. Verschwunden die Frauen; ihre Stimmen verweht. Hatte er geschlafen? Geträumt? Es wurde ihm plötzlich heiß. Er trat zum Fenster und stieß es auf. Die Schneegruben grüßten zu ihm herab; in blendender Klarheit stand der Gebirgskamm gegen den wolkenlosen Himmel; heimlich rauschte der Zaun; in den Zweigen der Ulme spielte der Nachtwind.

„Wie spät es ist“, murmelte er, „ich sollte wohl heimgehen.“ Nachdenklich durchschritt er die vertrauten Räume, in denen zu arbeiten er gewohnt war, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr und die ihm jetzt seltsam fremd, beinahe feindlich erschienen in diesem magischen Licht, das sie unwirklich machte und mit geheimnisvollem Leben erfüllte. Er kam sich wie ein Eindringling vor, der Dinge erlaucht hat, die nicht für ihn bestimmt sind, und er schloß die Tür der Bibliothek leise wie ein Dieb, der noch in der letzten Minute fürchtet, ertappt zu werden.

Das Wort der Karoline von Humboldt ging ihm nach. „Reif sein ist alles.“ Grübelnd bog er in den breiten, beküsten Weg ein, der zu seiner stillen Wohnung führte. Das lustige Lachen etlicher spät Heimkehrender scheuchte ihn aus seinen Gedanken und zwang ihn, emporzusehen.

Vor ihm hob sich die Kette der scharf belichteten Berge, fern, stolz und unnahbar. In nächtlicher Einsamkeit ruhten die mondbeglänzten Gipfel. Lichte Wolken streiften sie kosen, türmten sich lustig hinter ihnen auf, als wollten sie eine Brücke bauen zwischen Himmel und Erde.

Verwundernd stand der Wanderer still. Kühl strich der Wind vom Walde her wie eine hochmütige Frage: „Was weißt du?“ Und ein längst vergessener Spruch fiel dem alten Manne ein, den er als Kind gelernt, und an den er niemals mehr gedacht hatte: „Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Tun ist eitel.“

## Vom Gebirge

### Die Görtelsdorfer Felsen

liegen in einer Ecke des Landeshuter Kreises, die noch sehr wenig vom Fremdenverkehr berührt ist. Doch sind sie keineswegs schwer

zu erreichen, und der Besuch lohnt sich nicht nur ihrem wegen, sondern wegen der landschaftlichen Schönheit der Gegend überhaupt. Außerdem lockt noch manches andere. Wenn man am Vormittag Kloster Gräfsau besucht hat, kann man sich für den übrigen Tag der alten Kirche in Neuen (von dieser Stätte aus wurde das Barockwunder Gräfsau ge-

gründet) und den Felsen widmen und am Abend in Friedland sein, von wo die Rückfahrt nach Breslau oder der Besuch von Adersbach und Wetelsdorf erfolgt.

Vom gemütlichen Kretscham in Görtelsdorf aus geht man eine Viertelstunde durch die Felder zum Walde hinauf und ist dann auch gleich mitten zwischen den Felsen, die





aus einem sehr reizvollen Bach- und Wiesengrunde inmitten von Hochwald aufragen. Sie bilden die Vorhut des Riesenheeres von Adersbach und Wefelsdorf, und wenn sie auch diesen Urgezeiten nicht ebenbürtig sind, so sind es doch sehr stattliche Recken und verdienen die Bezeichnung „Zwergsteine“ gar nicht. Außerdem wirken sie ungemein malerisch und stellen recht interessante Zeugen vom Dasein des alten Kreidemeeres dar. Sächsische Schweiz, Löwenberger Schweiz, Grunauer Spitzberg, die Görtelsdorfer Felsen, die Wunderwelt von Adersbach und Wefelsdorf, die Heuscheuer sind sämtlich Reste des Grundes jenes Urmeeres. Also, Achtung vor den stummen Zeugen einer großen Vergangenheit!

Die Steine geben einen netten, kleinen Klettergarten ab. Man kann sich dort üben im Hochziehen der letzten Fingerglieder, man kann Kaminsteimmen verschiedenen Grades haben, kann Spalten mit großen und kleineren Schritten überschreiten. Wenn man durchaus will, kann man auch das Seil verwenden. Die Aussicht ist prächtig in Nähe und Ferne.

Nicht weit vom Görtelsdorfer Kreitscham steht noch ein solcher alter Recke mitten im Acker, aber ganz allein und felsam wirkend in dieser Einsamkeit. Deshalb hat man ihn auch den „Teufelsstein“ genannt; denn niemand anders als der Teufel konnte ja ein solches absonderliches Gebilde dorthin gebracht haben. Also vermutete man in noch gar nicht allzu fern liegender Zeit. Man hat 1913 seine Hauptfront durch die Inschrift „1813–1913“ zur Erinnerung an den Freiheitskrieg etwas vergewaltigt, aber es macht nicht allzu viel aus, denn er bleibt noch immer der Teufelsstein.

Hoffen wir, daß den Görtelsdorfer Felsen nichts passiert. So ein bißchen Steinbruchgelfüß spukt bereits um sie herum. Videant consules — — —!

#### „Die Grenadiere“.

Ein verwundenes Naturdenkmal auf dem Landeshüter Kamm.

Der Landeshüter Kamm, der sich nordwestlich und nordöstlich mit seinen Ausläufern bis nahe an die Stadt Schmiedeberg und auf seiner anderen Seite bis tief ins Landeshüter Tal hinein erstreckt, bietet seiner Fernsichten wegen bis weit ins Hirschberger Tal hinein, bis an das Roßkopsgebirge, zur Reifträgerbaude und ins Waldburger

Bergland, vielerlei landschaftliche Schönheiten. Obwohl dieser Höhenzug von Schmiedeberg aus über die Viktoriahöhe über die Landeshüter Chaussee hinweg auf guten Waldwegen bequem zu erreichen ist, wird er doch sehr wenig besucht. Der Landeshüter Kamm mit seinen vielen Vorbergen ist für den ein Ideal, der die Einsamkeit bevorzugt und trotzdem die Schönheiten der Natur zu bewundern versteht. Hier herrscht noch allenthalben die ungestörte Natur. Oft kann man Auer- und Haselhühner im Gehölz verschwinden sehen, auch der Fuchs zieht hier seine Fährte.

Auf dem Landeshüter Kamm stand eine Baumgruppe, die wegen der Wichtigkeit und der Größe ihrer Stämme den Namen „Die Grenadiere“ führte. Länger als ein Menschenalter standen diese Baumriesen auf der Höhe des Kammes. Den Stürmen schutzlos ausgesetzt sind sie nach und nach der Naturgewalten zum Opfer gefallen. Nur noch einer von ihnen steht, aber schon infolge seines Alters durch Drahtseile gestützt und gehalten.

Fast allen Eingeweihten war diese Baumgruppe als die „Grenadiere“ bekannt. Von der Stadt und dem weiteren Hinterlande aus erschienen sie wie marschierende Soldaten. Voran ein einzelner, den der Volksmund den Tambourmajor nannte, hinter diesem eine Gruppe Spielleute, dann wieder der Hauptmann allein und anschließend die Kompanie in Reih und Glied. Man erzählt sich, daß die Königsgradiere Friedrichs des Großen, mit dem ja die alten Schmiedeberger so gern renommierten, bei der Verteidigung des Schmiedeberger Passes Verluste erlitten haben. Aus diesem Grunde soll der König befohlen haben, ihnen dieses Naturdenkmal wachsen zu lassen. Andere wissen wieder etwas anderes, aber fest steht jedenfalls, daß Kämpfe auf dem Kamm nicht stattgefunden haben. Die Bäume mußten ihrer Lage wegen gesont werden; auch die Forstverwaltung hat, um den Talbewohnern das schöne Landschaftsbild nicht zu zerstören, diese Baumgruppe von der Abholzung ausgeschlossen. So blieben sie nun einige Menschengenerationen, die Schmiedeberger Grenadiere.

Um nun aber angesichts des immer mehr fortschreitenden Verfalls des letzten der Grenadiere das Andenken an dieses Naturdenkmal zu erhalten, hat ein junger Schmiedeberger, Herr Willi Fischer, Oberstraße 37

wohnhaft, in jahrelanger, alleiniger zäher Arbeit ein Monument geschaffen. Es ist ein etwa 4 Meter hohes und etwa 3 Meter im Durchmesser breites Denkmal.

Viel Idealismus und Liebe zur Sache hat dazu gehört, das Werk zu vollenden. Herr Fischer, der selbst am Tage über durch seinen Beruf gebunden ist, hat niemals den immerhin mehr als einstündigen Weg geschont, wobei er sein Handwerkszeug hin- und zurücktragen mußte. Die Steine, die aus Fündlingen bestehen, hat sich der junge Mann von den nahen Plätzen zusammengetragen. Der Platz, auf dem das Denkmal steht, ist gut gewählt. Es steht auf dem sogenannten „Dritten Berge“, der höchsten Erhebung unter den dem Firt des Landeshüter Kammes vorgelagerten Bergen, ein Rest des forstgutes Buchalt-Schmiedeberg. Weit hin ins Tal grüßt dieses Natur-Monument, den meisten bisher noch unbekannt. Durch die wunderbare Fernsicht ins Tal und den Anblick des gegenüber majestätisch sich erhebenden Riesengebirges wird der Besucher nach dem an sich gar nicht so beschwerlichen Aufstieg reichlich entschädigt. G. L.

#### Schutz den Schneegruben.

In der Sitzung der Bergwacht beschäftigte man sich eingehend mit der Verschandelung und zunehmenden Verunreinigung der beiden Schneegruben. Es wurde lebhaft darüber Klage geführt, daß von oben allerhand Abfälle, Konservendbüchsen und sonstiger Unrat in die Gruben geworfen werden. Verschiedene Rinnen in den Schneegrubenfelsen bieten den Anblick einer regelrechten Schutttablade. Daß von den Wanderern immer noch Steine von oben in die Grube geworfen und dadurch aufsteigende Wanderer gefährdet werden, ist ein Unfug, der anscheinend nicht ausgerottet werden kann. Es wurde beschlossen, sich an die Reichsgräfliche Kammerverwaltung und an den Vächter der Schneegrubenbaude zu wenden, damit der Verunreinigung der Schneegruben Einhalt geboten wird. Einspruch wurde auch erhoben gegen die von Schreiberhau veranstalteten Massenfürungen in die Schneegruben. Die Gruben sind nun einmal Naturschutzgebiet und müssen auch als solches behandelt werden. Bei dieser Gelegenheit wurde erwähnt, daß von Prof. Limpricht (Breslau) eine wissenschaftliche Arbeit über die Schneegruben vorliegt. In dieser kommt der Verfasser zum Schluß, daß die Schneegruben einer mehrjährigen Schonung bedürfen, ja sogar durch einen Drahtzaun vom Touristenverkehr abgeschlossen werden müßten. Mit dieser Anregung konnte man sich zwar nicht befremden, doch wird die Bergwacht alles tun, damit die Verschandelung und Verunreinigung der Schneegruben unterbunden wird.

Die Bergwacht für das Riesengebirge tagte am 8. IX. unter dem Vorsitz von Prof. Nase. Der Vorsitzende berichtete zunächst über die kürzlich stattgefundene Naturschutztagung, die dazu beigetragen hat, den Naturschutzgedanken zu fördern. Stud.-Nat. Krüger berichtete dann über die von den Teilnehmern an dieser Tagung unternommene Exkursion in die Schneegruben. Beiläufig wurde, daß der Koppentplan immer mehr zum Rummelplatz wird, und daß auf dem Koppentgipfel die Verunreinigung mit Papier, Abfällen, zerbrochenen Flaschen usw. zunimmt. Es wurde darauf hingewiesen, daß derartige in den Alpen nicht zu finden ist. Auf's neue wurde die Notwendigkeit betont, noch mehr Mitglieder zu werben, damit die Bergwacht ihre Aufgaben in allen Teilen des Gebirges erfüllen kann. Die Berichte über die Streifen an den letzten Sonntagen ergaben, daß die Wanderer es überall an Sauberkeit fehlen lassen. Da gegen das Rauchverbot im Walde vielfach



verstoßen wird, so wurde darauf hingewiesen, daß das Rauchen in der Zeit vom 1. Mai bis 31. Oktober überhaupt verboten ist. Dieser Tage ist, wie mitgeteilt wurde, ein tschechischer Motorradfahrer den Kammweg über die Sturmhaube nach der Prinz-Heinrich-Baude gefahren. Dieser Unfug muß unterbunden werden. Die Sauberkeitsverhältnisse lassen auch am Spindlerpaß und am Jugendlammhaus viel zu wünschen übrig. Scharf verurteilt wurde es, daß sogar an der Spitze des Fortsberges in den Falkenberg ein Schmierfink „Wählt Liste ...“ hingeklebt hat. Die Naturdenkmäler sollte man mit derartigen Wahlreklamen verschonen. Die große Bergwachtung findet am Sonntag, den 19. Oktober, in Bad Warmbrunn statt. Zur Vorbereitung wurde eine Kommission gewählt.

#### Ginweihung der erweiterten Spitzbergwarte im Isergebirge.

Die Eröffnungsfeierlichkeiten der erweiterten Spitzbergwarte bei Tannwald begannen am 23. August mit dem Begrüßungsabend, zu dem die heimischen Gesangsvereine, zahlreiche Ehrengäste und Spitzbergfreunde, die Vertreter des Hauptauschusses des Deutschen Gebirgsvereins für das Riesengebirge und Isergebirge in Reichenberg, des Deutschen Gebirgsvereins für Gabeln und Umgebung und der benachbarten Ortsgruppen erschienen waren. Der Besuch war trotz des schlechten Wetters sehr gut, und die neue Baude war bis auf den letzten Platz gefüllt. Während des Abends, der durch Gesangsvorträge verschönt wurde, flammten erstmalig die Glühlampen der gleichzeitig mit dem Erweiterungsbau errichteten elektrischen Lichtanlage auf. Die Feierlichkeiten fanden am 24. VIII. ihre Fortsetzung, an dem der Schlüsselstein der Spitzbergwarte gelegt wurde. Nach Übergabe der neuen Warte an die Öffentlichkeit sprachen namens der Stadt Tannwald Bürgermeister Mittelnher, und für die Gemeinde Albrechtstorf Gemeindevorsteher Kaufuß. Hierauf fand Schulrat Tertsch (Hauptauschuß Reichenberg) begeisterte Worte. Er erwähnte u. a.: „Die zwei Freunde, der Riesengebirge und der Spitzberg, die beide unsere Heimat in so wunderbarer Weise überragen, sind der Schutz und der Gruß unserer Heimat. Der Gebirgsverein hat sich durch die Errichtung der Warte trotz aller Not und alles Widerstandes für die Heimat ein Verdienst erworben, dessen er sich rühmen kann.“ Schulrat Tertsch forderte alle auf, nicht den Mut zu verlieren und der Heimat treu zu bleiben. Die neue Warte, ein Beweis des Mutes und der Tatkraft des Gebirgsvereins, sei ein Denkmal für alle und für die Heimat, ein Denkmal, das deutschen Sinn in die Welt hinaus zeige. Sodann wurde die Urkunde verlesen und nach Unterschrift der Gäste und der Ausschußmitglieder in einer Blechbüchse in den hierfür freigelassenen Raum versenkt, den der granitene Schlüsselstein mit der Gravierung 1929/1930 schließt. Gegen Mittag war die Feier beendet, und bald füllte sich das Haus mit Gästen, so daß die neugeschaffenen Räumlichkeiten lange nicht ausreichten. Der Gebirgsverein Albrechtstorf hatte während des Festsonntags die Bewirtschaftung der Baude in eigene Regie übernommen. Der Besuch des Berges und der Betrieb in der Warte hielt bis in die späten Abendstunden an, und in allen Räumen und Gängen herrschte ein buntes Treiben. In den Abendstunden wurde die neue Spitzbergwarte bis gegen Mitternacht mit vier elektrischen Scheinwerfern beleuchtet, so daß sie bei dem herrschenden klaren Wetter weit ins Land sichtbar war.

#### Leutelt-Plafette.

Die Leutelt-Gesellschaft hat anlässlich des 70. Geburtstages des Dichters durch den Wiener Medailleur Arnold Hartig, der übrigens seiner Herkunft nach ebenfalls

Isergebirger ist, eine Bildnis-Plafette als Jahresgabe für ihre Mitglieder herstellen lassen. Hartig gehört zu den Meistern seiner Kunst, und in der Tat ist auch die Leutelt-Plafette vorzüglich ausgefallen. Die Leutelt-Gesellschaft besitzt noch einige freie Stücke und gibt über deren Verkauf gewünschten Falles besondere Auskunft. Anschrift: Leutelt-Gesellschaft in Gabeln a. N., Turnersstraße 7.

## Auf alten Pfaden

Carl Weissflog.

Auf dem alten evangelischen Friedhof in Bad Warmbrunn ist noch das Grab des so gut wie vergessenen schlesischen Schriftstellers der Biedermeierzeit, Carl Weissflog, erhalten. Einst hochgefeiert und viel gelesen — König Friedrich Wilhelm III. von Preußen schenkte ihm im Jahre 1827 eine goldene Tafel, weil er durch sein Phantasiestück „Der Herr von Kumpelmeier“ ganz außerordentlich entzückt und erheitert war — einst eine Größe, ist Weissflog heute vergessen. Nur wenige Bibliotheken enthalten noch seine Schriften, die seinerzeit zu den gelesensten Büchern der Leihbibliotheken gehörten. Und doch verdient er diese Vergessenheit durchaus nicht; greift man einmal zu einem Bändchen seiner Werke, so wird man zugeben müssen, daß sich an vielen seiner Erzählungen doch ein ganz beachtenswertes Erzählertalent offenbart. Es war daher erfreulich, daß im Jahre 1922 der große Münchener Verlag Georg Müller ein Bändchen mit drei seiner besten Erzählungen in geschmackvollem äußeren Gewande neu herausbrachte.

In Sagan, der freundlichen, alten Boberresidenz, wurde Carl Weissflog am 27. Dezember 1770 geboren. In der dortigen evangelischen Stadtschule, wo sein Vater als Kantor wirkte, erhielt er von diesem seinen ersten Unterricht. Mit 14 Jahren siedelte er nach Hirschberg über, um das dortige damals in hohem Ansehen stehende Gymnasium zu besuchen. In Hirschberg scheint sein Leben nicht gerade glänzend gewesen zu sein, denn da sein Vater ihm wohl nur eine geringe Unterstützung zukommen lassen konnte, mußte sich Carl Weissflog durch Stundengeben selbst den nötigen Unterhalt zu verschaffen suchen, während sich auch Verwandte und besonders die Familie des wohlhabenden Kaufmanns Contessa seiner annahmen. In einer seiner Erzählungen schildert er, wie er einst im Hause des letzteren seine Geige verkaufen wollte. Aber hier im Riesengebirge hat er auch eine leidenschaftliche Liebe zu der schönen Landschaft gefaßt, die ihn später öfters hierher führte. 1790 begann er in Königsberg das Studium der Rechte. Nach Vollendung seiner akademischen Studien weilte er einige Zeit als Hauslehrer in Gumbinnen, arbeitete dann als Referendar in Tilsit und Memel und lehrte 1802 in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er Kgl. preuß. Protokoll- und 1. Stadtrichter, verheiratete sich und verbrachte nun — mit Ausnahme einiger Reisen ins Riesengebirge — den Rest seiner Lebensjahre in Sagan. Von nun an tritt kein bedeutendes Ereignis mehr in seinem Leben ein, die Jahre flossen ruhig und still dahin. In seinen Berufsgeschäften der emsigen und gewissenhaften Beamte, führte er in seinen Mußestunden ein stilles, beschauliches Leben als ein Mann, der seine großen Ansprüche an das Leben stellte. Seine Lebensgrundsätze hat er selbst in die Worte gefleidet:

„Denn wer mit dem, was ihm beschieden, Und dem Verufe treu, zufrieden, Im Kreise seines Wirkens lebt, Nach höherm Schattenglück nicht strebt, Wer Honig saugt aus jeder Blume,

Aus Mammon nicht und eitlem Ruhme Die Pläne seiner Zukunft webt; Wer Frohsinn auch bei trüben Stunden In stiller Häuslichkeit gefunden, Wem Liebe lohnt, wen Freundschaft hält, Daß er im Lebenssturm nicht fällt; Und wer sich freut der schönen Welt, Der hat den rechten Lauf begonnen, Der ist der Täuschung Qual entronnen, Der hat — das große Los gewonnen.“

In seinem Hause in der Stadt vereinigte er nach seiner Verheiratung jede Woche einen kleinen Kreis von Freunden um sich, wo musiziert und vorgelesen wurde, und pflegte so eine stillvergnügte Geselligkeit, wo er sich glücklich und zufrieden fühlte, während er im Sommer seine freie Zeit wohl öfters in seinem Garten am Boberlande zubrachte, denn er war ein großer Blumenfreund und Naturschwärmer.

Abgesehen hatte Weissflog auch eine außerordentliche Liebe und Befähigung zur Tonkunst, und er schuf in seinen Freistunden eine Messe und eine Passionsmusik. Trotz seiner körperlichen Leiden, denn er war in seinen späteren Lebensjahren arg von der Gicht geplagt, so daß er an Krücken gehen mußte, „war er stets froher Laune und soll in seiner stillen Art dem Leben Freuden abgewonnen haben, wie es unter gleichen Umständen nur wenigen Menschen möglich gewesen wäre.“ So ist er der echte und rechte Vertreter der Biedermeierzeit, und aus diesem Geiste heraus sind eine große Zahl seiner Erzählungen geboren.

Aber seine Persönlichkeit erfahren wir etwas von dem aus Sprottau gebürtigen Schriftsteller Heinrich Laube. Dieser war noch Gymnasiast, als er unseren Weissflog bei einem Pfingstschießen zum ersten Male sah, und er schildert ihn später in seinen Reisenovellen: „Er war nicht groß, aber lang, so lang wie ein warnender Gedanke. Der Kopf vielfach spitz und klug, alle Linien drängten sich vornhin nach einem Winkel zu. Das dünne Haar lag ruhig und still und störte die lange Stirn nicht, welche zuweilen zuckte, als führe ein Gedankenlüstchen über sie hin. Es war eine müde Lebhaftigkeit in seinem Auge, es hatte genug gesehen in dieser Welt, nur eine schöne Blume, ... ein niederländisch Bild konnten es auffrischen, und wenn er Musik hörte, da sprang er aus den Federn. Auch in den Momenten, wenn er schnupfte, war immer Laune in Weissflogs Gesicht und Augen; er führte eine lange, spitze Nase. — So sah er da, stets hinter dem Tisch an der Wand, ein blauer, langer Rock verhüllte die magere, weitaufsteigende Figur; eine altmodische Busenbrause, die aus einer zufälligen Lücke lüft — denn er hielt sich immer zugeknöpft — erinnerte an Vergangenheit, Wechsel und Tod.“ — Eine kurze Darstellung seiner Person gab auch sein Freund und erster Biograph C. von Wachsmann. Er schildert seinen Anzug als höchst anständig und reinlich, aber als altmodisch und kleinstädtisch; die Gesichtszüge, von Krankheit und Nachwachen erschlaft, belebten sich merklich bei der Unterhaltung, sobald sein Interesse reg wurde, seine Gespräche sollen dann voll Munterkeit und Laune, voll Geist und Wit gewesen sein.

Wie mochte es gekommen sein, daß dieser biedere Kleinstädter ein damals angesehener und viel gelebter Schriftsteller wurde. Eine solche Frage läßt sich ja eigentlich nie ganz beantworten, aber man kann aus den äußeren Umständen, die hierzu führten, gewisse Schlüsse ziehen. Im Jahre 1819 lernte Carl Weissflog bei einem Kuraufenthalt in Warmbrunn den schlesischen Dichter C. W. Contessa und den großen Schriftsteller C. Th. A. Hoffmann, der ja von Beruf auch Jurist war, kennen. Es ist möglich, daß diese Bekanntschaft, besonders mit dem letzteren, der damals auf der Höhe seiner literarischen Tätigkeit stand, den Anstoß zu



Weißflog's schriftstellerischem Schaffen gab. Jedenfalls setzte plötzlich zwei Jahre später seine literarische Tätigkeit ein, und so ging der schon Fünfzigjährige — 57 Jahre wurde er nur alt — in seinen Mußestunden zur Schriftstellerei über. Am 10. November 1821 fandte Weißflog seine ersten Arbeiten an Theodor Hell (Pseudonym für Hofrat Th. Winkler), den Herausgeber der „Dresdener Abendzeitung“ und noch im gleichen Monat erschien in dieser: „Die Geschichte der Zitterpappel“. Aus dieser kurzen Erzählung spricht übrigens auch der große Blumen- und Pflanzenfreund. Die meisten seiner Erzählungen erschienen nun in der „Dresdener Abendzeitung“.

Nun folgte eine Erzählung rasch der anderen, und man muß staunen, welche Schaffenskraft Weißflog in seiner Mußezeit der wenigen Jahre, die ihm noch gegeben waren, entwickelt hat, denn die nach seinem Tode erschienene Gesamtausgabe seiner Werke vereinigt nicht weniger als annähernd ein halbes Hundert Erzählungen. Es ist darum auch nicht verwunderlich, daß diese in ihrem Werte höchst ungleich sind, und man heute viele dieser Geschichten durchaus keinen Geschmack mehr abgewinnen kann. Leider kann man Weißflog auch nicht davon freisprechen, daß er in vielen seiner Erzählungen — besonders seinen Phantasie- stücken — geradezu slavisch die Manier des E. Th. A. Hoffmannschen Stiles nachgeahmt hat, was ihm schon zu seinen Lebzeiten wenig Lob eintrug. Heinrich Laube ist einer der Wenigen, die ein Wort der Anerkennung gefunden haben. So schreibt er, daß Weißflog sich im Gegensatz zu Hoffmann mehr an die bürgerliche Realität hielt, „und die höhere Beziehung, sei's nach dem Geheimnisse der Existenz oder nach dem bloßen Schatten des Gespensterspucks, war noch mehr dilettantenartig, heiläufige Liebhaberei. Die Literaturhistoriker übersehen ihn deshalb gern, weil er mehr der barocken Unterhaltung als dem tieferen Bedürfnisse gedient habe. Es ist ihm aber eine interessante Auffassung, eine rasche, pitante Form und eine oft seine Laune nicht abzuspüren, wenn auch der Eindruck durch Manieriertheit getrübt wird“. Und sein neuester Biograph und Herausgeber seiner Werke (E. G. v. Maachen in der bei G. Müller 1922 erschienenen Ausgabe) bemerkt hierzu ergänzend: „Wir dürfen hier getrost beipflichten und sagen, daß man in neuerer Zeit Weißflog zu hart beurteilt hat. Hätte er seine Talente richtig und bescheiden eingeschätzt, sich auf das beschränkt, was er wirklich konnte, und nicht nach falschem Lorbeer gerungen, er wäre heute nicht der völlig vergessene und mißachtete Autor. Da, wo sein Stil von fremden Elementen rein bleibt, ist er dank einer gewissen Melodik der Sprache angenehm lesbar, in der Darstellung, der Charakteristik, der Verknüpfung der Fabel bei ihm angemessenen Stoffen häufig vortrefflich.“ — Von der besten Seite zeigt sich uns Weißflog in seinen „Historien“, in seinen Schilderungen gemütvollen, deutschen Familien- und Kleinstadt-Lebens der damaligen Zeit. In der Erzählung „Die Mühle der Humoristen“ gibt er die Beschreibung einer Fahrt ins Riesengebirge, er läßt den biedereren Justizamtmann Kleeborn erzählen:

„Gestärkt geht's bei Altschdorf vorbei wieder in den öden, unermesslichen Kiefernwald, bis nachmittags die Gegend sich öffnet, hinter Ottendorf das Simonishaus bei Reudorf über das Gebüsch mit dem alten, stumpfen Gesichte herabschauend, als rief es Willkommen den Reisenden im schönen Gebirge. Nun duftet das frischgemähte Heu der Wiesen von Nachwitz, nun rollt der Wagen dahin unter dem Schatten der Fruchtbaumalleen von Löwenberg, die die labenden, großen, süßen, schwarzen Knorpelfirschen bieten. Nun strecken sich hoch her-

auf die riesenhohen Steinbrüche links. Nun plätschert rechts am Wege das zarte Föhrenbächlein durch saftiges Ufergrün, aus welchem Vergißmeinnicht, wie Türken, mit den freundlichen, blauen Augen nicken, und über welche die flockige Spiraea ulmaria sanft in Zephrusflüchten wedelt. Nun geht es lustig durch das fruchtbaumbunte Schmotzfeisen mit seinen grellen Christuss- und Heiligenbildern, vorbei an den tief im Laubgrün versteckten Hütten, vor denen alte Weiber mit stattlichen Kröpfen sitzen und mit Händen und Füßen sich im Strumpfschneiden an den ellenlangen Holznadeln ab- äßern. Nun erhebt sich die mächtige Höhe hinter Röhrsdorf. Nun sind wir oben. Nun schauen wir wie Moses das gelobte Land, links zur Seite im romantischen Tale die über den lachenden Wiesengrund verstreuten Häuser, die an den Bergen wie lachende Bildlein klebenden Gärten mit den reinlichen Kraut- und Kartoffelbeeten, ferner den Spitz-, Zoben- und Gröbelsberg. Aber was vor uns liegt, hemmt Wort und Atem. Majestätisch dehnt sich, so weit das Auge schaut, von Westen bis Osten, wie eine dunkle, dämmernde Wand das Riesengebirge zum Himmel, und rückwärts gegen Norden schimmert im Glanze der untergehenden Sonne wie ein ausgebreiteter Teppich ganz Niederschlesien zwischen dem Bober und der Oder, Städte mit ihren roten Dächern, Dörfer mit ihren Schlössern und Kirchtürmen, alles schimmern im magischen Dufte der nebelnden Ferne.“

Im Jahre 1827 wurde Weißflog zum Stadgerichtsdirektor ernannt, starb aber schon während eines Kurzaufenthaltes in Warmbrunn am 17. Juli 1828. Auf dem alten evangelischen Friedhof in Warmbrunn, nahe bei der evangelischen Kirche, wurde er auch beigesetzt, wo sein Grab noch heute erhalten ist und gepflegt wird.

W. Kropp, Herischdorf i. Nsbg.

## Bücherschau

Ernst Sommer: Der Hirschberger Kessel. Eine landeskundliche Studie. Breslau: Marcus 1930. 4 RM. (Veröffentlichungen der Schles. Gesellschaft für Erdkunde und des Geographischen Instituts der Universität Breslau, Heft 9.)

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einem Gebiet, zu dessen wissenschaftlicher Erhellung es an Einzeluntersuchungen nicht fehlt. In dem fast 6 Seiten füllenden Literaturverzeichnis ist der „Wanderer“ oft vertreten. Aus der Durchdringung und Zusammenfassung des Materials ist die Monographie der Landschaft um die Stadt Hirschberg entstanden. Dieser geographische Raum ist durch den Gegensatz von Tal- und Berglandschaft in sich recht mannigfaltig. Er begreift in sich das Warmbrunner, Hirschberger, Erdmannsdorfer, Fischbacher und Maitwaldauer Tal und die Stonsdorfer, Fischbacher und Rohrlacher Berge. Wie sich diese Oberflächengestaltung mit ihrem Gegensatz von Tal- und Berglandschaft auf Klima, Hydrographie, Tier- und Pflanzenwelt und auf den Menschen innerhalb des Hirschberger Kessels auswirkt, wird untersucht. Daran schließt sich die Charakteristik der einzelnen Tal- und Berglandschaften mit besonderer Berücksichtigung der Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse. Die Schrift ist, abgesehen von dem Gegenstand, für den Riesengebirgsverein insofern von Bedeutung, als sie aus den heimatkundlichen Sammlungen des RGL-Museums manche wertvolle Anregung geschöpft hat. Für die Förderung durch den Verein ist sie ihm zu seiner 50 jährigen Jubelfeier gewidmet.

Bilder aus Löwenbergs Vergangenheit. Von Prof. Dr. Paul Kleber. Löwenberg i. Schl.: Holtzsch (1930). 3,50 RM.

Das Städtchen Löwenberg hat von jeher für den Kunst- und Geschichtsfreund seine Anziehungskraft gehabt. Ein reizvolles Stadtbild spiegelt hier eine bedeutungsvolle Vergangenheit. Wahrscheinlich 1209 von Heinrich I. zu deutschem Recht ausgesetzt, kann Löwenberg als die älteste schlesische Stadt gelten, deren Geschichte mit zahlreichen Urkunden belegt wird. Auf Grund des archaischen Materials und seiner wissenschaftlichen Auswertung behandelt der Verfasser interessante Episoden aus der Stadtgeschichte, wie die Entstehung des Ortes, seine Entwicklung und Verwaltung unter der Herrschaft der Pfaffen, die Schreckenszeit der Hussitenkämpfe und des Dreißigjährigen Krieges. Ferner wird die Zerstörung des Raubnestes Falkenstein dargestellt und der Goldbergbau um Löwenberg in historischer und geologischer Untersuchung aus den unklaren Vorstellungen herausgehoben.

Festschrift anlässlich des 50 jährigen Bestandes der Deutschen Staatsfachschule für Kunstgewerbe in Gabeln a. d. N. 1880-1930. (Gablitz, Selbstverlag.)

Gablitz am Fuß des Isergebirges ist der Mittelpunkt einer bodenständigen, deutschen Glas- und Schmuckindustrie, deren Erzeugnisse über die ganze Welt verbreitet sind. Dieses Wirtschaftsgebiet hat in der Gablitzer Kunstgewerblichen Fachschule sein künstlerisches Kraftzentrum, von dem Anregung und Anweisung für die technische Verbesserung und die künstlerische Veredelung der Erzeugnisse, auch der maschinell herzustellenden Massenartikel, ausgeht. An der Anstalt werden die Meister des Faches theoretisch und praktisch herangebildet, um die Exportindustrie in jeder Beziehung auf der Höhe und Konkurrenzfähigkeit zu halten. Aber nicht nur dem Gewerbe, auch der freien Kunst hat die Schule manche wertvolle Kraft zugeführt. Unter den vielen ihrer ehemaligen Schüler, die heute Künstler von Ruf sind, seien nur die unseren Lesern bekannten Maler Rudolf Karafel, J. Pfeiffer-Fried, Rudolf Brade und Arthur Kessel genannt. Was die Schule durch die Ausbildung des einzelnen Talentes für die Wirtschaft eines Gebietes bedeutet, darüber gibt die statliche Festschrift, die in ihrer Ausstattung das beste Zeugnis für die Anstalt abgelegt, Auskunft. Sie berichtet über die Geschichte der Anstalt, ihre Organisation, die Lehrer und Schüler und legt in 59 Abbildungen Proben aus der Arbeit der einzelnen Klassen vor. Die Schrift ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der mit dem Kunstgewerbe verbundenen deutschen Industrie des Isergebirges.

50 Jahre Riesengebirgsvereins-Ortsgruppe Bad Hainsberg. Gedenkblatt von Dr. Siebelt. Friedeberg a. N.; Dreher (1930). 24 Seiten.

Der Vorstand der Ortsgruppe konnte mit der Abfassung der Festschrift keinen Berufeneren beauftragen, als Dr. Siebelt, der als das zweitälteste Mitglied zum großen Teil aus eigenem Erleben die Geschichte und Wirksamkeit der Ortsgruppe festhalten konnte. Es ist kein trockener, in Zahlen und Namen sich erschöpfender Bericht, sondern eine lebendige Darstellung der Erschließung des Isergebirges durch eine Gemeinschaft von Männern, die ihre Kraft in den Dienst ihrer Heimat stellten.

Lisbeth Burger: Die Mädels aus der Fabengasse. Breslau: Bergstadtverlag (1930). 6 RM.

L. Burger hat mit ihrer ersten Veröffentlichung „40 Jahre Storchentante“ in kurzer



Zeit einen großen Leserkreis gefunden. Auch diesem Buch wird der Erfolg nicht versagt bleiben, denn es kann insofern als eine Fortsetzung der „Storchentante“ angesehen werden, als es sich hier auch um Liebe und Ehe handelt. Allerdings nicht nur um diese Probleme, denn die mannigfachen Schicksale der Mädels aus der Fadengasse werden von den verschiedensten Einflüssen bestimmt. Dadurch wirken die Berichte vom Leben und Denken der Mädchen von heute nicht ermüdend. Sie sind mit innerer Anteilnahme aus einer schlichten Frömmigkeit heraus gestaltet.

**Deutsches Wandern 1931.** Text- und Bild-Abreisefaltender. Herausgeber und Verlag Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, Hilchenbach in Westfalen. 2 RM.

64 doppelseitige Kunstblätter in Kupfertiefdruck zeigen charakteristische Landschaften aus allen Gauen Deutschlands, Naturaufnahmen aus der heimischen Tier- und Pflanzenwelt und Bilder aus dem Wanderleben der Jugend. In einer Auswahl aus deutschem Schrifttum ist das Lob des Wanderers zusammengestellt, wobei Mundartproben den im Bild vorgeführten Landschaften entsprechen. Dieser billige Jahrgang wird in Haus und Schule, in Intern und Jugendheimen viel Freude bringen.

**Freundenborn 1931.** Ein Jahrbüchlein für unsere Jugend zur Pflege der Heimatliebe und des Naturgenusses bei frohem Wandern und Weilen. Ebda. 20 Pfg.

Dieses für die Jugend zwischen 10 und 14 Jahren bestimmte Büchlein bringt packende Wanderschilderungen aus Heimat und Ferne, humorvolle und befruchtliche Geschichten aus dem Naturleben, Anleitung für genutzreiches Wandern, für Scherz und Spiel draußen und im Zimmer u. a. m. Und all das geschmückt mit vielen, guten Bildern! Jedes Kind wird sich dieses Geschenkes freuen und es der frohen Wanderschar auf dem farbigen Titelblatt nachmachen, die mit frischem Sang auf Fahrt zieht.

## Zeitschriften

In der „Bergstadt“ (Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Preis 1,50 RM.), bringt das Septemberheft Paul Kellers Roman „Das Geheimnis des Brunnens“. Der Roman, auf dessen weiteren Verlauf die Leser mit

Spannung von Heft zu Heft warten werden, wird von einer Fülle erzählender und darstellender Beiträge umrahmt, von denen wir hier nur einen Teil nennen können. Bruno Hanns Wittel führt seinen Bauernroman „Die Heimkehr des Andreas Loschner“ einem glücklichen Ende zu; Liesbet Dill erzählt in ihrer Novelle „Die Tochter“ das Schicksal einer Mutter, die auf geheimnisvolle Weise ihr Kind verliert; Fritz Müller-Partentkirchen läßt uns Zeuge sein „Wie es dem Tantenhofener Pfarrer in St. Peter ging“ und offenbart hierbei seine reise Kunst der Menschendarstellung, und Friedel Marie Kuhlmann gibt in ihrer Skizze „Ante“ einen Beitrag zur Problematik der heutigen Ehe. Von den Erzählenteils gut und interessant illustrierten Aufsätzen nennen wir „Besuch bei Menzel“ von Otto von Leitgeb, „Die Internationale Hygiene-Ausstellung 1930 in Dresden“ von Dr. Karl Leuteri, „Der Segelflug“ von Arthur Fürst, „Neue Gartenfreuden“ von H. Wagner und „Der deutsche Elch“ von W. Freiherr von Ungern-Sternberg, und „Berühmte Tänze“ von Dr. Paul Martell. Unterhaltend wie immer ist der „Bunte Bogen“ mit seinen Anekdoten und Kurzgeschichten. Ein- und mehrfarbige Kunstblätter schmücken das Heft. — Für den neuen Jahrgang, der mit dem Oktoberheft beginnt, haben Verlag und Schriftleitung, wie wir erfahren, ganz besondere Vorbereitungen getroffen. Die Hefte sollen noch reicher und mannigfaltiger ausgestattet werden. Das Oktoberheft wird u. a. den neuesten Roman von Emil Habina bringen, in dem der Dichter der großen Sturm-Trilogie Friederike von Seseheim in Tagebuchform ihr Schicksal erzählen läßt.

**Deutsche Frauenkultur und Frauenkleidung,** Zeitschrift des Verbandes Deutsche Frauenkultur. Leipzig, Weißstraße 72. Otto Beyer, jährlich 12 Hefte zu je 1 RM.

Reichhaltigkeit und Abwechslung, dabei immer offener und aufmerksamer Blick für Zeit- und Modeströmung, darauf wird in dieser ansprechenden Frauenzeitschrift besonders geachtet, unter Wahrung der eigenen Note. Man findet hier wertvolle Beiträge über Kunst und Kunstgewerbe jeder Art, die, immer inhaltlich anregend, durch reiches und gutes Bildmaterial anschaulich gemacht werden. Es wechseln die Themen über Erziehung, Sport, Tanz-Gymnastik, Schule und Haus. Bedeutende Frauen, wie Helene Lange und Cosima Wagner, erhalten den ihnen gebührenden Nachruf, der Bedeutung

und Lebenswert zusammenfaßt. Geschichte Familienforschung und juristische Fragen finden ihren durch den Rahmen des Ganzen gegebenen Ort. Daß in dem ideenreichen, praktisch-schönen Kleiderteil mit reformierenden Tendenz auch die Bekleidungen der Männerwelt behandelt werden, ist ein dankenswerter und sicher erfolgsbringender Versuch.

Das Septemberheft der „Kriegsgräberfürsorge“ (Berlin W. 15, Brandenburgische Straße 27, jährl. 2 RM.), berichtet über den Verlauf des Volkstrauertages in den deutschen Auslandsgemeinden, die im Gedenken an die Toten des Weltkrieges ihr Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Heimat zum Ausdruck bringen. Über den Zustand der Kriegsgräber unterrichten Schilderungen von Reisen in Frankreich, Polen, Italien, Rumänien und Holland. Von Wichtigkeit ist die Liste der Friedhöfe, auf denen Gräberschmuck an Totengeburtstagen durch Vermittlung des Volksbundes möglich ist. Auskunft in allen Kriegsgräber-Angelegenheiten erteilt der Provinzial-Verband Schlesien des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Breslau 1, Albrechtstr. 32.

Das Septemberheft der Schlesischen Monatshefte (Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Preis 1 RM.) ist diesmal besonders reichhaltig. Prominente Künstler, wie der bekannte Maler Ludwig Meidner und der Schriftsteller Gerhard Menzel, sind in Beiträgen vertreten. Ein literarischer Exkurs in Schlesien wird veröffentlicht, und ein Stück Lebensgeschichte Johann Christian Günthers — dieses reich begabten, aber problematischen schlesischen Dichters — neu beleuchtet. Das „Schöne Schlesien“ wird in interessanten Aufnahmen aus dem Kreise Trachenberg und einem bisher unbekannten Renaissance-Portal in Breslau gezeigt. Kulturhistorisches Interesse bieten die Aufsätze über „Strafenvollzug im alten Breslau“ und über „Wahrzeichen und Schutzmarken“. Ein medizinischer Aufsatz von Geheimrat Rosenfeld und die fortlaufende Chronik über Kunst, Literatur, Musik und Sport beantworten moderne, aktuelle Fragen.

### Zu den Bildern.

Die Druckstöcke der Porzänbüste Gerhart Hauptmanns (S. 157) und der Arbeiterfigur in Bronze (S. 158) von Hermann Schneider sind den „Schlesischen Monatsheften“ zu verdanken.

## Hauptvorstand und Ortsgruppen

### Wegebau.

Die Wegebauten für das Jahr 1930 sind so gut wie abgeschlossen. Außer den üblichen kleinen Instandsetzungen sind folgende Bauten ausgeführt worden, die beträchtliche Mittel erforderten, aber hoffentlich durch ihre Ausführung dem Verein in den nächsten Jahren nicht unerhebliche Ausgaben ersparen werden. So ist 1. der Jubiläumsweg auf einer Strecke von 520 Meter gepflastert und auf einer Länge von 200 Meter mit einem Teerbelag versuchsweise belegt worden; 2. der Kammweg zwischen Peterbaude und Schneegrubenbaude bei den Mannsteinen in einer Länge von 320 Meter, am Abhang der großen Sturmhaube in einer Länge von 250 Meter ebenfalls gepflastert und sonst am Abhang von den Mädelssteinen zur Peterbaude in üblicher Weise gebessert worden. Um den

Zugang zur Schneegrubenbaude bequemer zu gestalten, ist zwischen dem Kammweg und Josef-Partsch-Weg ein Verbindungsweg in einer Länge von 290 Meter angelegt worden. Der Zickzackweg zum hohen Rad bleibt bestehen, wird aber in Zukunft nicht mehr in besonders gutem Zustand erhalten werden. Für das nächste Jahr ist noch eine weitere Besserung des Kammweges und vielleicht auch des Jubiläumsweges vorgesehen.

Die Ortsgruppen, welche Jubiläumspostkarten und Liederbücher erhalten und noch nicht bezahlt haben, werden dringend gebeten, den Betrag für die Sendungen möglichst umgehend auf Postcheckkonto Breslau Nr. 14065 Generalmajor v. Wartenberg, Hirschberg, einzuzahlen. Der Betrag für Postkarten wird dem Wegebaufonds, der der Mittel dringend bedarf, zugeführt. Auch

wäre es sehr erwünscht, wenn noch mehr Ortsgruppen als bisher Postkarten und Liederbücher bestellen, um mit dem Bestand zu räumen.

v. Wartenberg, Wegewart.

### Mitglieder-Schilder!

Von verschiedenen Ortsgruppen sind mir Bestellungen auf Mitglieder-Schilder zugegangen. Diese Bestellungen reichen jedoch nicht aus, um die Schilder preiswert liefern zu können. Um es aber doch zu können, richte ich die Bitte an die Ortsgruppen, mir bis Ende Oktober Nachricht zugehen zu lassen, ob und wieviel Schilder sie bis zum 30. Juni 1931 abnehmen würden, damit ich eine Sammelbestellung aufgeben kann. Die Schilder kosten bei einer Gesamtbestellung von 25 Stück etwa 5 RM., von 50 Stück etwa 3,50 RM., von 100 Stück etwa 2,50 RM.



Je mehr Bestellungen also eingehen, desto billiger werden die Schilder.

Mit Berg Heil!  
Adolf Vogel,  
Schatzmeister des RGV., Hauptvorstand,  
Hirschberg (Rsgb.), Schilbauer Straße 4.

**Baberhäuser = Bronsdorf.** (Oberst a. D. Toelpe.) Um den im August anwesenden Sommergästen eine Abwechslung zu bereiten, wurde am 17. VIII. von der Ortsgruppe ein Heimatabend veranstaltet. Gegen 20 Uhr versammelte man sich in der Max-Heinzlstein-Baude. Zwei Chöre leiteten die Vorträge in schlesischer Mundart ein. Anschließend wurde der „Wenzel Hanne“ noch einmal aufgeführt. Eine Schrammelmusikkapelle sorgte dafür, daß tüchtig getanzt wurde. In den Pausen heiterten lustige Vorträge der Kapelle die Zuhörer auf. Erst in später Nachstunde wurde der Heimweg angetreten.

**Flinsberg.** Der „Wanderer“ Nr. 272 vom Juni 1905 (Festnummer zum 25 jährigen Jubiläum des RGV.) bringt auf Seite 89 ein Ortsgruppenverzeichnis, aus dem ersichtlich ist, daß die Ortsgruppe Flinsberg die siebente war, die gegründet wurde. Grünungsstag war der 29. VIII. 1880. Auf Seite 87 derselben Nummer sind die Namen der Komiteemitglieder für die Gründung eines Riesen- und Fergebirgsvereins alphabetisch abgedruckt. Als „Erster“ erscheint dort unser Dr. Adam. Dieser war es, der bald an die Gründung unserer Ortsgruppe schritt. 50 Jahre im Dienste unserer Fergebirgsheimat liegen nun schon hinter uns. Am 24. VIII. d. J. begingen wir in festlicher Weise dieses Jubiläum. Die Festschrift, die wir zur Feier des Tages herausgaben und die unsern Ehrenvorsitzenden, Herrn Dr. Siebelt, zum Verfasser hat, gibt über die Tätigkeit und das umfangreiche Arbeitsgebiet, räumlich und sachlich, eingehenden Aufschluß. Da jeder Ortsgruppe des RGV. diese Festschrift überhandt wurde, erübrigt es sich, an dieser Stelle zu wiederholen. Über die Festfeier aber soll hier etwas gesagt werden. Im Anschluß an das Vormittagskonzert der Kurpalle fand um 12 Uhr im Kurpalle der Festakt statt, zu dem sich außer Mitgliedern der hiesigen Ortsgruppe, den Kindern des Gründers, Herr Dr. Hugo Adam-Berlin mit Familie und Frau Dr. Wittig-Friedeberg, die Herren Professor Rase und Goldschmiedemeister Vogel für den Hauptvorstand, Vertreter der Ortsgruppen Friedeberg, Messersdorf, Greiffenberg, Görlitz, Liegnitz, Hermsdorf (Rhn.) und Landeshut, für die Hauptveranstalter Herr Direktor Dreßler eingefunden hatten. Die Kurpalle unter Meister Wandows Leitung leitete die Feier ein mit dem „Zug zum Münster“ aus Lohengrin von R. Wagner. Unser Vors., Herr Badearzt Sarawara, hielt hierauf die Begrüßungsansprache und die Festrede. Diese brachte einen geschichtlichen Rückblick, ehrendes Gedenken der Gründer, hob die Verdienste Dr. Siebelts in seiner 25jährigen Führung der Ortsgruppe hervor, kennzeichnete die wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Bestrebungen des RGV. und schloß mit der frohen Hoffnung, daß unser Nachwuchs das übernommene weiter treu pflegen möge. Herr Amts- und Gemeindevorsteher Schmidt dankte dem RGV. namens der Gemeinde für die der Öffentlichkeit geleistete Arbeit. Herr Professor Rase sprach die Glückwünsche und den Dank des Hauptvorstandes aus, ebenso machte er sich zum Sprecher für die Fergebirgsortsgruppen, deren Glückwünsche aussprechend. Weiterhin sprachen noch die Herren Direktor Dreßler-Hirschberg, Fabrikbesitzer Richter-Messersdorf, Badedirektor Müller-Bad Flinsberg und Nachalke-Liegnitz. Dessen Sohn, Herr Oberpostsekretär Nachalke, gratulierte für die Ortsvereine von Bad Flinsberg.

Nachdem Herr Badearzt Sarawara allen herzlichen Dank ausgesprochen hatte, überreichte er dem langjährigen Vors. und jetzigen Ehrenvors., Herrn Sanitätsrat Dr. Siebelt, unter ehrenden Worten die goldene Vereinsnadel und den Herren Direktor Schöffelt, Kaufmann Dehmel und Revierförster Schwerdtner die silberne Vereinsnadel. Den Spendern der Einrichtung der Fremdenzimmer der Heufuderbaude und sonstigen Förderern dieses Wertes wurden je ein mit Rahmen und Widmung versehenes Bild der Heufuderbaude als Dankeszeichen überreicht. Zahlreiche eingegangene Glückwunschkarten und Telegramme wurden bekanntgegeben. Die Kurpalle schloß mit der Ouvertüre „Heimkehr aus der Fremde“ von Mendelssohn und umrahmte mit ihrer feinfühlerischen Musik den erhebenden Festakt. Anschließend fand im Kurpalle ein gemeinsames Mittagbrot statt, an dem etwa 80 Personen teilnahmen. Nachmittags- und Abendkonzert waren der Festfeier angepaßt und zahlreich besucht. Nach Schluß des Abendkonzerts wurde auf dem Kurpalle ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt. Die Festteilnehmer, unter denen viele Kurgäste waren, vereinigten sich zu einem Festball im Kurpalle.

**Görlitz.** (Otto Wolf, Steinstr. 13.) Zu der am 21. VIII. angelegten 10. RGV.-Sehe hatte sich am Treffpunkt eine stattliche Anzahl von Mitgliefern eingefunden, die gemeinsam nach Wiesnitz abmarschierten und nach einem Spaziergang am Fuß der Landestrone entlang im Touristenheim landeten. In dem Saal gab es bei Vorträgen und Tanz sehr bald ein alle Teilnehmer erfreuendes gemüthliches Beisammensein, bei dem die Stunden zu schnell vergingen. Für die Rückfahrt war ein Ertravagen der Straßenbahn bestellt worden, der dann auch seine Fahrgäste wohlbehalten nach Görlitz zurückbrachte. — Die Jugendgruppe unternahm vom 23.—25. VIII. eine Wanderung nach einer hier fast unbekannten Gegend, die eine Fülle der herrlichsten Naturschönheiten bot. Am 23. VIII., 4.43 Uhr, ging die Fahrt über Seidenberg, Reichenberg nach Reichenau in Böhmen. Nach kurzer Rast in der Nähe des Bahnhofes, wobei sich Gelegenheit bot, eine Sammlung prächtiger Geweihe zu bewundern (12- und 14-Ender waren in großer Zahl vertreten), begann die Wanderung, die zuerst nach dem Kopainberg führte; die herrliche Fernsicht von dessen Gipfel kam leider des trüben Wetters wegen nicht zur Geltung. Der weitere Weg führte zur Ruine Friedstein und nach einer schönen Kammwanderung zur Ruine Klein Stal. Beide Burg-Ruinen erweckte bei der Besichtigung ganz besonderes Interesse, waren sie doch als einst gefürchtete Raubritterburgen von den Sechsstädten, denen ja auch Görlitz zugehörte, wiederholt belagert und zerstört worden. Nach kurzer Mittagsrast ging es, trotz Regenvetter, auf steilem Anstieg nach der Ruine Zbiroh und weiter zur Ruine Rothstein, deren düstere, zum Teil unterirdische Gänge und Verließe mit Kerze und Taschenlampe besichtigt wurden. Nach 1½ stündigem Marsch wurde um 8 Uhr Turnau a. d. Iser, das Ziel des ersten Tages erreicht. Auch der zweite Tag zeigte morgens ein trübes Gesicht, aber trotzdem ging es in guter Stimmung über Hamry nach Schloß und Ruine Waldstein, dem Stammschloß der Familie Wallenstein, nach deren eingehender Besichtigung die Wanderung auf herrlichen Waldwegen über Groß Stal, einem mitten im Walde gelegenen Lustort, nach dem Troßky führte, auf dessen zwei steil in die Höhe ragenden Gipfeln sich, weithin sichtbar, eine der schönsten Ruinen dieser Gegend befindet. Sinab zur Bahnstation Boret-Troßky und mit der

Bahn über Eisenbrod nach Tannwald-Schumberg. Das Ziel des zweiten Tages sollte der Spitzberg bei Tannwald sein, dessen Baude leider wegen Wechsel des Gastwirts das erwartete Nachtquartier nicht bieten konnte, das nunmehr erst in Albrechtzdorf erreicht wurde. Der letzte Tag der Wanderung war von schönstem Wetter begünstigt. Von Albrechtzdorf führte der Weg über Dessenhof nach Tiefenbach. Hier boten sich herrliche Ausblicke nach dem Tannwalder Tal und weiter hinein ins Böhmerland, das die Tage vorher durchwandert worden war. Weiter ging's nach den wildromantischen Dörfchen, wo ausgiebig Frühstückstast gehalten wurde. Gegen Mittag wurde die Dörfchenstast bei Darre erreicht. Nach dem Mittagessen führte der Weg nach 1½ stündiger Kammwanderung zum Wittichhaus und über den Grünen Lehnstein und Siebenbohlenbrücke nach Weißbach zur Rückfahrt nach Görlitz. — Am 7. IX., die Zeit der blühenden Heide, fand eine Tageswanderung in die Görlitzer Heide statt. Von der Station Kohlfurt auf dem bekannten Weg nach dem Woblensteich, an dessen Ufer eine längere Rast mit Frühstück aus dem Rucksack, und alsdann weiter, am Tschascheteich vorbei nach dem Hammersteich und im Laufe des Nachmittags nach dem Kohlfurter Waldhaus. Abends Heimfahrt nach Görlitz mit einem Strauß blühenden Heidekrauts, der die Teilnehmer noch lange an die schöne Heidewanderung erinnern wird.

**Hamburg.** (Reichsbahn-Obersekr. Klostermann, Ausschlägerweg 7, II.) Mitgliebertversammlung im Vereinslokal am 12. IX. 30. Es wurden 3 neue Mitglieder aufgenommen. Unter Mitteilungen und Eingänge dankte Herr Klostermann der Familie Blum für die gespendeten Blumen und die Ausschmückung des Vereinslokals; ferner Fr. Weissenburg für den Rahmen zu dem von Fr. Arend gestifteten Photo. Das Vaudenfest findet nicht am 7. April 31, sondern am 7. März 31 in „Vans Gesellschaftsälen“ statt. Der Vorschlag des Herrn Bubenbergs, den Beginn der Versammlung früher zu legen, fand Beifall. Die von Herrn Körner angeregte Fahrt mit dem Autobus durch verschiedene Städte nach dem Harz wurde dem Vorstand zur weiteren Bearbeitung übergeben. Die Vereins-Damen treffen sich jeden 1. Donnerstag im Monat. Nächstes Treffen: 6. November 1930 im Café Vaterland. Nach einer Pause sprach unser Mitglied Herr Trautner über die Opfertessell im Riesengebirge. Der interessante Vortrag seßte allgemein und wurde mit Beifall aufgenommen. Nach Schluß blieben Mitglieder und Gäste noch gemüthlich beieinander. Nächste Wanderungen: Sonntag, 12. Okt. 1930: Schneefeld durch die Hilsenberge. Abf. Hbg. Hbf. 8.15 Uhr. Wanderung: Harburg, Stadtpart, Marnsdorf, dann Jagd durch die Hilsenberge über Wahrensdorf. Ende und Treffen auf dem Rieseberg (14—15 Uhr). — Sonntag, 26. Okt. 1930: Wanderung: Billstedt, Havighorst, Reinbet. Treffen: 8.30 Uhr Endstation der Linie 31 und 13 in Billstedt. Führer: Herr Otto Hoyer. — Sonntag, 9. November 1930: Wanderung: Bergedorf, Dahlbeckslucht, Altmühle. Abfahrt: Hbg. Hbf. 8.49 Uhr. Führer: Herr Klostermann.

**Hirschberg.** In der Sitzung am 2. IX. im „Schwarzen Adler“ wurden zunächst Berichte erstattet über die Jubiläumsfeiern in Liebau und Flinsberg, über die sehr gut verlaufenen Ausflüge an den letzten Sonntagen und über den 2. Schlesischen Naturschuttag. Besonderer Dank wurde dem Wegewart, Oberpostsekretär Weiß, ausgesprochen, der in unermüdlicher, selbstloser Arbeit die Wegemarkierungen des Vereins in den Vorbergen und im Hochgebirge in Ordnung gebracht und erneuert hat. Wegen



Instandsetzung der Kaiser-Friedrich-Allee — Ausäutung und Neupflanzung von Bäumen — soll mit dem Hirschberger Magistrat in Verbindung getreten werden. Die Frage, ob die Ortsgruppe noch ein Interesse am Besitz dieser Allee hat, wurde bejaht, da sie voraussichtlich einmal den Anfang des nach Bad Warmbrunn geplanten staubfreien Weges bilden wird. Von Neujahr 1930 tritt eine neue Besuchsordnung für das RGV-Museum in Kraft. Danach ist das Museum Montags geöffnet und Freitags geschlossen. Die hohen Fahrpreise der Riesengebirgsbahn wurden wieder einmal kritisiert; doch ist hier eine Abhilfe nicht zu erwarten. Es bestand die Gefahr, daß die Vibersteine durch Anlauf durch eine Kranfentasse als Ausflugsort verlorengehen könnten. Doch wurde mitgeteilt, daß der Kreis ein Einspruchsrecht gegen eine evtl. Abschließung hat. Der Vortrag des Oberrealschullehrers Krause-Glogau über seine Ergebnisse in Indien findet am 15. Oktober statt. Die „Wegwacht“ tagt am 8. Oktober im „Landgericht“, um die für Mitte Oktober in Warmbrunn geplante allgemeine Vergewachttagung vorzubereiten.

**Zauer.** 100-Jahrfeier von Tillebrunn. Die Waldschänke Tillebrunn im Moisdorfer Grunde, ein auch von Naturfreunden der weiteren Umgebung von Zauer vielbesuchtes Ausflugsziel, kann in diesem Jahre auf das 100-jährige Bestehen zurückblicken. Im Jahre 1830 gestattete der damalige Besitzer des Rittergutes Jakobsdorf, Benjamin Nagel, zu dem Tillebrunn noch jetzt gehört, dem Brauereipächter des Dominiums, Karl Gottfried John, einem Vorfahren der Familie John, die heut noch im Dorfe Moisdorf die Gastwirtschaft betreiben, eine Waldschänke in Tillebrunn zu errichten, an einem Waldquell, dessen Umgebung schon vorher als Raststätte viel benutzt wurde. Die Veranstalterin der Feier, die am Sonntag, den 24. VIII. vom schönsten Wetter begünstigt, stattfand, war die Ortsgruppe Zauer des RGV. Der Vors. der Ortsgruppe Buchhändler Scholz begrüßte zunächst die weit über 1000 anwesenden Besucher, gedachte der Grundherren von Moisdorf und Tillebrunn und hob im besonderen auch die Verdienste der Ortsgruppe um die Erschließung der Zauerschen Vorberge hervor. Sodann kam auf der geschmückten Naturbühne ein vom Gärtnereibesitzer Jankowski, Semmelwitz, für den Zweck verfaßtes Heimatspiel zur Aufführung, das allergrößten Beifall fand. Der Verfasser spielte selbst den Rübezahn, der mit der Quellnixe Tillebrunn ein Zwiegespräch über die Entstehung von Tillebrunn und seine Entwicklung bis zum heutigen Tage führte. In bunter Folge reibten sich weitere Vorträge und Vorführungen in das Programm ein. Der bestens bekannte V o r m a n n - C h o r aus Zauer trug unter Leitung seines Dirigenten, Musikdirektor V o r m a n n, Volks- und Walddieder künstlerisch vor, die in dem schönen Waldidyll besonderen Eindruck hinterließen. Jugendgruppen der „Freischar“ führten Volkstänze auf und das Stadtorchester aus Zauer sorgte für weitere Unterhaltung. Zum Schluß nahm das Ehrenmitglied der Ortsgruppe Zauer, Z u w e l l e r N e u m a n n, Gelegenheit, den Veranstaltern des Festes den herzlichsten Dank auszusprechen, im besonderen dem Verfasser des Festspiels J a n k o w s k i, und Z u w e l l e r P a r t h e i l, der die Veranstaltung vorbereitet und geleitet hat. Alles in allem

es war ein schönes Fest, das der Sache des RGV. neue Freunde zugeführt haben dürfte.

**Liebau.** Wie zielbewußt der Liebauer RGV. in unserer schönen Gegend gearbeitet hat, davon gab die Festrede, gehalten von Lehrer Mielke-Liebau, am Begrüßungsabend der 50-Jahrfeier im „Rübezahn“ ein eindrucksvolles Bild. Der Begrüßungsabend selbst vereinigte künstlerische und gesellschaftliche Freuden in schönstem Ausgleich. Man hörte vortreffliche musikalische Darbietungen unserer Musikalischen Vereinigung unter Leitung ihres Dirigenten Georg Drescher, einen von Stadtrat Pietsch sehr sinnreich verfaßten, von Fr. Margarete Rose ausdrucksvoll vorgetragenen Vortrags, unsere engere Heimat betreffend; es folgte die Begrüßungsansprache des Stadtrats Pietsch, die allen auswärtigen und hiesigen Festteilnehmern ein herzliches Willkommen entbot, dann die oben erwähnte, mit großem Fleiß zusammengestellte und unendlicher Sorgfalt durchdachte, großzügige Festrede von Lehrer Mielke, sowie die schönen Heimatlieder unseres von Lehrer Arthur Vater geleiteten Männergesangsvereins. Dann verlas der Vorsitzende die vielen eingegangenen Glückwünsche und konnte mit besonderer Genauigkeit und Freude feststellen, daß besonders auswärtige Mitglieder in liebevoller Weise des Jubelvereins gedacht und Spenden gesandt hatten. Eine besondere Spende, ein mit Gebirgsblumen ausgestattetes Brett mit 51 Talern ausgelegt, sandte das auswärtige Mitglied Berthold Schmidt-Berlin. Für 40-jährige Mitgliedschaft wurde der frühere langjährige Schriftführer, Lehrer Label, der auch zugegen war, und Berthold Schmidt-Berlin mit der silbernen Vereinsnadel ausgezeichnet. Dieselbe Auszeichnung für 25-jährige Mitgliedschaft erhielten: Ruhn-Liebau, Ruhn-Königsbau, Immerwahr sen., Pietsch, Fichte, Stöcker, Görlitz, Schreiber; auch der im letzten Vereinsjahr verstorbene Bäckermeister Hanusa hätte diese Auszeichnung erhalten müssen. Für langjährige, unermüdete Vereinsarbeit wurden Wegetwart Schaaf und Kassensführer Liebig ebenfalls mit der silbernen Vereinsnadel ausgezeichnet. Den Reigen der persönlichen Gratulanten führte Bürgermeister Schmitz-Liebau an. Seine Rede feierte die Arbeit des RGV. als seelische Eroberung der Heimatnatur und als Erziehungsarbeit, die Volksseele reif zu machen für die Liebe zur Heimat. Er überreichte ein Geldgeschenk im Betrage von 50 RM. seitens der Stadt. Prof. Rose sprach als Vertreter des Hauptvorstandes und Vorsitzenden des RGV. Hirschberg. Es folgten: Hornig, Ortsgr. Landesgut; Richter-Landesgut, Birke, Musik. Vereinigung Liebau, Vater, RGV. Liebau, Dr. Reichelt, M. V. Liebau, Heinkel, Bürger-schützenkorps und Militärverein Liebau, Lehrer Pohl, Landesguter Pforte, Rzepka, Gräffau, Rose, Eisenbahnverein Liebau, Berger, Rath, Gefellensverein, Rath, Jugendverein und Deutsche Jugendkraft, Bürgermeister Schramm, Ortsgruppe Schönborg und Tise, B. d. D., Trautmann, Verschiedene Geld- und andere Spenden sowie einige Bänke wurden als Jubiläumsgabe zugelegt. Den Glanzpunkt des Abends brachte das von Frau Lehrer Mielke (Liebau) verfaßte romantische Spiel in drei Akten „Habmichlieb“. Es wirkte in der Inszenierung besonders durch die glückliche Verbindung von Volkslage und Gegenwart. Den Spielern, die mit voller Hingebung sich ihrer Rollen entledigten, sei herzlich gedankt.

Ganz besonderer Dank aber gebührt der Verfasserin, die so viel Heimatliebe in ihr Stück hineinzulegen verstanden hat. Ein prächtiger Blumentorb und eine Zwan-Randierung wurden ihr als äußere Zeichen der Anerkennung überreicht. Der „Rübezahn“-Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein großer Teil der Festteilnehmer blieb noch mehrere Stunden beim Tanz zusammen.

**Stettin.** (Rektor Gutzeit, Hildebrandt-Wege 7.) Nach der zweimonatigen Ferienpause hörte die Ortsgruppe in der gut besuchten September-Sitzung den Vortrag unseres Vorstandsmitgliedes Herrn Kaufmann Massalsky über „Reiseindrücke aus Dalmatien“, wozu ihn seine diesjährige Urlaubsreise geführt hatte. In interessanter, anschaulicher Weise schilderte der Vortragende Land und Leute dieses eigenartigen schmalen Küstenstriches mit seinen vorgelagerten zahlreichen Inseln, seinem zerrissenen Küstenraum, den oft tief eindringenden Buchten und dem meist schroff abfallenden Kalkgebirge mit seinem lauwarmen, trostlos-böden Charakter. Demgegenüber betonte der Vortrag aber auch die Schönheiten einzelner Orte, z. B. der „paradiesischen“ Insel Pago, und verweilte länger bei dem geschichtlich so merkwürdigen Spalato (Split), wo die Altstadt in die Umfassungsmauern des großartigen ehemaligen Diokletian-Palastes hineingebaut ist, und gab mancherlei interessante Einblicke in die geschichtlichen und kulturellen Verhältnisse dieses Landes. — Mit großer Befriedigung und gewissem Stolz vernahm die Versammlung die Feststellung des Vors., daß nach der Übersicht über die Ortsgruppen des RGV. im Juni-„Wanderer“ unsere Ortsgruppe mit ihrer Mitgliederzahl von 507 auf die 5. Stelle hinaufgerückt ist. Ihr sind noch „über“ Dresden, Hirschberg, Görlitz und Breslau.

**Warmbrunn-Hirschdorf.** Die Ortsgruppe veranstaltete am 2. IX. einen Werbeabend auf dem Weichrichsberg, der sehr gut besucht war. Der Vors. berichtete über verschiedene Zuschriften an die Ortsgruppe, in denen noch einmal die Anerkennung über die wohlgelungene Feier des Jubiläums ausgesprochen wird, in denen ferner Wünsche über Aufstellung neuer Bänke zur Sprache kommen. Da die vorhandenen Holzbänke immer wieder von Bubenhänden beschädigt werden, sollen in den Außenbezirken versuchsweise Betonbänke aufgestellt werden. Zum Jubiläum der Ortsgruppe Landesgut wird ein Vertreter entsandt. Das Provinzial-Flußbauamt hat auf ein erneutes Anschreiben des Vors. geantwortet, daß es die in der Ludwig-Allee eingegangenen Bäume entfernen wird. Reichen Beifall erntete hierauf die „Tischenscher“, die im alten schlesischen Gewande, das „Kürbel“ und den „Paraplie“ im Arm, ihre Geschichtsan in gelungenstem Gebirgsdialekt vortrug. Besondere Heiterkeit erregten ihre Erzählungen „Wie ich ei Harschbrich ei de Luft flug“, „Die He Siffongnie“ und „Wie de Wennrichen die Mutter im doas Schrige bruchte“. So kam es, daß die Tischenscher ihre gedruckten „Bichlan“ gar schnell los wurde und der Wunsch laut wurde, sie bald wieder im Kreise der Ortsgruppe zu hören. Ein gemütliches Beisammensein mit Tanz beschloß den wohl gelungenen Abend. Nächste Sitzung am 7. X. im Hotel Schneetoppe.

## Der Wert der Fremdenverkehrsreklame erwiesen!

„Wir haben hier im Jahre 1925 sehr viel Geld für Fremdenwerbung ausgegeben. Wir hatten dafür 1925 einen Rekordbesuch. Unter dem Zwang der Notwendigkeit eiserner Sparsamkeit blieb 1926 die Reklame nahezu auf einige ungenügende Inserate beschränkt. Das war ein schwerer Fehler. Es ist nicht wahr, daß die paradiesische Schönheit unseres Landes allein als Werbemittel genügt. Hunderttausende von Wanderlustigen und Erholungsbedürftigen in allen Volksschichten erfahren von diesen Schönheiten nichts, wenn sie ihnen nicht durch eine entsprechende Reklame angezeigt, noch besser gezeigt werden.“

Für das Rieslen- u. Isergebirge kommt in erster Linie der „Wanderer im Riesengebirge“ in Betracht. Anzeigen-Kostenanschläge bereitwilligst durch den Verlag.



## Schnee grubenbaude

1490 m Seehöhe, Sommer u. Winter geöffnet, Zentralheizung, neu renoviert, neue Bewirtschaftung, Ruf Schreiberhau 69.  
Inn. Alfred Gubisch

## Wiesenbaude

1410 m. Eing. Weißwassergrund, altgemütlicher, musik. Baudenbetrieb. Post: Spindelmühle, Telefon 50 b  
Richterbaude 1244 m. Tour Geiergucke — Petzer Kellbaude 1326 m. Tour Geiergucke — Spindelmühle. Alle drei Bauden ganzjährig geöffnet, best. empfohlen.  
Brüder Bönsch.

## Melzergrundbaude (Riesengeb.) 1905

Sommer und Winter geöffnet. Gute Küche. Mäßige Preise. Schönster und nächster Weg durch den romantischen Melzergrund zur Schneekoppe. Besitzer August Vogt 1930

## Handke'sche Hirsch-Apotheke

Hirschberg im Riesengeb.  
Bahnhofstraße 17, Fernruf 363  
Nächste am Bahnhof, neben der Post.  
Gesonderte  
homöopathische Abteilung

## Hotel Drei Berge Hirschberg (Riesengeb.)

Bahnhofstraße 10-12 / Fernruf 15, 48, 140

Größtes Hotel Niederschlesiens

180 Zimmer, teilweise mit Bad / 200 Betten  
35 verschließbare Einzelgaragen (Zapfstelle)

Zentralheizung / Elektr. Licht / Fließendes Warm- u. Kaltwasser / Neuartige Fest-, Gesellschafts- u. Kongressräume / Rheingoldsaal / Dachgarten mit Aussicht nach dem Riesengebirge / Reise- u. Auskunftsbüro / Personenaufzug / Wintergarten  
Drei Berge Bar / Café und Konditorei / Künstlerkonzert mit Tanzinlagen / Neu: Bundeskegelbahnen (Bohle, Asphalt, Schere) / Weinrestaurant  
HOTELDREI BERGE unter dem Wintergarten

## Wilh. Gottl. Korn

Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47

Sammel - Nummer: 52611

## Großdruckerei

für umfangreiche Werke,  
Zeitschriften, Wertpapiere  
und Geschäftsdrucksachen  
jeder Art :: Offsetabteilung

## Kupfertiefdruckanstalt

Herstellung von Ansichtskarten, illustr. Zeitungen, Kunstblättern, bildreichen Prospekten und Katalogen

## Klischeeanstalt

Künstl. Entwürfe, Retusch.  
Mehrfarbenätzungen jeder  
Klischeeart in höchster  
Vollendung :: Vernickelung



## Haus der Qualitätsarbeit

## Schuhwaren Spezial Geschäft Josef Kanjara

Breslau

Köfchenstr. 61

Mitglieder u. Angehörige 5%

## Baude Hoffnungsthal

Strickerhäuser i. Riesengebirge

10 Min. v. Bahnst., empf. g. Pension z. maß. Preis. Mecklenburg. Küche. 30 Betten. Ruhige, waldr. Höhenlage.

## Stricker-Baude

Strickerhäuser (Rsgb.), Post, Bahn, Tel. 3  
Pension RM 4.50, 15 Zimmer, Zentralheizung.  
Milchwirtschaft Besitzer Georg Nawarra

## Gasthaus Mühlthal

Wurzelsdorf i. Isergeb. (C. S. R.)

20 Min. vom Bahnhof Polaun (Grüntal). Schöne und billige Sommerfrische. Im Winter: herrl. Skigelände, auch Kurse, für Anfänger gratis. — Ausgangspunkt für alle Touren ins Riesengeb. u. Isergeb. Bes. A. Hujer

## Gasthof zur Pyramide

Klein Iser von Bahnstat. Polaun oder Jacobstal in 1½ Std. zu Fuß zu erreichen. Am Fuß des Buchberges gelegen, 30 Betten, Tanzsaal neu erbaut, gute bürgerl. Küche, ff. Getränke. Autolinie Polaun—Klein Iser—Wittighaus. Ausgangspunkt für das Iser- und Riesengebirge.  
Franz Kunze, Besitzer.

## Bitte, verlangen Sie überall den „Wanderer im Riesengebirge“

Neu im Isergebirge! „Parkhotel“ auf der Kaiserhöhe

Sommerfrische Morchenstern. Moderne Gaststätte — Schöne Fremdenzimmer — Herrliche Lage — Mäßige Preise — Tagespension K 38.—, bei längerem Aufenthalt Nachlaß. — In Eigenbewirtschaftung d. Anpflanzungs- u. Verschönerungsvereines, Morchenstern. Telegramme: Parkhotel, Morchenstern. Prospekte frei

## Walderholungsstätte Krömerbaude

i. Isergeb. Seehöhe 825 m. Wintersportplatz — Sommerfrische, Fremdenzimm. m. insges. 20 Bett. Postanschrift: Krömerbaude, Post Antoniwald, Böhmen, Bahnstation: Dessendorf-Tiefenbach oder Josefthal-Maxdorf.

## Weberbergbaude Friedrichswald

bei Gablonz a. N. Seehöhe 822 Meter.  
Herrl. Sommerfrische, 1 Std. v. Reichenberg Volksgarten, ¼ Std. v. d. Endstraßenbahnhaltest. Gablonz-Johannesberg, Bestbek. Verpf. u. Unterkunft, Pension, Bad im Hause, Tanzdiel. Tel. Gablonz a. N. Friedrichswald Nr. 11

## In Ihrem Interesse



liegt es, wenn Sie bei Einkauf und Einkauf in erster Linie die Wanderer-Inserenten berücksichtigen. Sie werden dort gut bedient!

## LEDERHOSEN

sind zum Wandern praktisch und unverwundlich!  
Wir fabrizieren Hirschlederhosen in echt altsämischer Trangerbung von RM. 38.— an.  
Verlangen Sie Spezialofferte 3 W.

Romuald Moser • Säcklermeister

Gegr. 1889 München 2 SO 2 Baaderstr. 28



Seit 1810

Einzigste Fabrikanten laut  
Reichsgerichtliche Entscheidung  
vom 6. 10. 1899 u. 20. 11. 1903

W. Koerner & Co  
Hirschberg-Cunnersdorf/Rsgb  
früher in Stonsdorf

Hotel und Pension

## Sanssouci

Brückenberg-Wang

Haus 1. Ranges. Das ganze Jahr geöffnet.  
Fernsprecher: Krummhübel 4 und 94.  
Garagen Inhaber J. Most.



## Donnerwetter Bergerbretter

In den Händen weltbesten Skimacher der Alpen, Schwedens und Norwegens entstehen sie — extra für Berger — nach viel tausend schwarz auf weiß vorliegenden Urteilen aus vielen Ländern

einzigartig in  
jeder Beziehung

Bergerausrüstungen vom Fuß bis zum Kopf, in der Praxis schwer strapaziert, Skianzüge noch dazu auf Reißfestigkeit und Materialgehalt von der

Techn. Hochschule München

geprüft, werden nur dann in unserer Berger-Katalog-Zeltung abgebildet und fachmänn. kritisiert, wenn sie diese Prüfungen mit Erfolg bestehen. Wollen Sie derart auserlesene Ausrüstungen kennen lernen — sie sind

auch nicht teurer  
als gewöhnliche

dann verlangen Sie gratis die jetzt eben erschenene „Berger-Zeltung“, 24 Seiten stark, mit über 100, teils farbenphotographischen Bildern und sehr interessanten Kritiken.

An



Sport-Berger  
München • Pettenkoferstr. 7/ N42  
Senden Sie mir bitte sofort, aber  
völlig kostenfrei  
und ohne irgendwelche Verpflichtung  
für mich die „Berger-Katalog-Zeltung“

Name: .....

Adresse: .....